

Zeitschrift: Internationale kirchliche Zeitschrift : neue Folge der Revue internationale de théologie
Band: 63 (1973)
Heft: 2-3

Artikel: Frauen als Priester
Autor: Pursch, Kurt
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-404542>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 11.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Frauen als Priester

Die altkatholische Bischofskonferenz hat auf ihrer Sitzung vom 14. April 1972 in Bern beschlossen, dass Frauen weder die hl. Eucharistie feiern noch die andern Sakramente spenden dürfen¹. Die Kommission für « Glaube und Kirchenverfassung » legte dagegen ein Dokument mit dem Titel « Das ordinierte Amt in ökumenischer Sicht » vor, das bei einer Konsultation im September 1972 in Marseille erarbeitet wurde und im Hinblick darauf, dass bereits siebenzig Mitgliedskirchen des Ökumenischen Rates heute Frauen ordinieren, zu ernster Prüfung und intensivem Studium des Problems auffordert. Der niedergelegte Text soll nichts Endgültiges darstellen, sondern nach Bemerkungen, Vorschlägen, Verbesserungen und Ergänzungen in einer weiteren Konsultation verarbeitet und der Tagung der Kommission im Sommer 1974 vorgelegt werden². Auf das ganze Dokument einzugehen würde in diesem Beitrag zu weit führen, obwohl einige Thesen desselben wenigstens als Voraussetzung des zu behandelnden Themas Berücksichtigung finden werden.

Die Ordination der Frau zum Priesteramt ist gerade erst in unserem Jahrhundert mehr und mehr ins Gespräch gekommen, nicht nur in den protestantischen Kirchen, die vielfach eine andere Amtsauffassung als die katholischen Kirchen vertreten, sondern nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil auch in der römisch-katholischen Kirche. Dabei spielen neue kritische Ergebnisse der neutestamentlichen Exegese eine nicht unbedeutende Rolle, aber auch eine seltsame innere Inkonsistenz in der Beurteilung von Schrift und Tradition³.

¹ Damit ist jedoch nicht die Spendung der Nottaufe gemeint.

² Ökumenische Rundschau 1973, Seite 231 ff.

³ Die Entscheidung kann nicht auf dem Feld einer radikalen Bibelkritik fallen, denn hier liegt schon immer eine Vorentscheidung vor, die als letzte Instanz die kritische Vernunft betrachtet. Es ist erstaunlich, wie manche Autoren mit Sicherheit wissen wollen, was Jesus in Wirklichkeit wollte und lehrte und warum er so und nicht anders handelte. Und wenn die gesamte Aussage Jesu und der Bibel dieser Interpretationsmethode widerspricht, dann hat er sich einfach von der Tradition nicht lösen und sich nicht besser auszudrücken vermocht. Damit lässt sich aber schliesslich alles beweisen, wird jedoch auch eine Krise der Theologie verursacht, die zu einer Glaubenskrise ausufern muss. Ein heilloser Pluralismus im Gegensatz zu gesunder Vielfalt, der alles zu Wort kommen lässt, was jemals und zumeist ohne echte Begründung geäussert wird, muss zur Aushöhlung der christlichen Substanz führen. Nur im Gehorsam gegen Gottes Wort, wie es uns in Schrift und Tradition geoffenbart ist, nicht aber durch radikale Entmythologisierung und auch Entsoziologisierung werden wir die anstehenden Probleme zu lösen vermögen.

Bei der Beantwortung der Frage nach der Priesterweihe der Frau geht man vielfach von der Verkennung des eigentlichen Sinns und Inhalts der Heilsbotschaft aus, von einem verzeichneten Christusbild, wie es mancherorts vertreten wird, und von der Vorstellung, als ob Jesus menschliche, innerweltliche Zielsetzungen verfolgt hätte durch Umsturz und Änderung soziologischer Strukturen. Die Tatsache, dass einzelne Kirchen oder Denominationen die Ordination von Frauen inzwischen praktizieren, ist ein unzulässiges Argument, da man per viam facti nichts beweisen kann.

Die Beweislast kommt darum jenen zu, die sich für die Ordination von Frauen zum Priesteramt entscheiden wollen. Ein solcher Beweis ist jedoch – wie gezeigt werden soll – weder aus der Heiligen Schrift noch aus der einmütigen Überlieferung der Kirche zu erbringen. Da es sich hier um ein theologisches Problem handelt, muss hier auch theologisch argumentiert werden, nicht, wie es vielfach geschieht, nur historisch, soziologisch oder psychologisch. Auch muss das differenzierte Bild der Frau in Ethnologie und Geschichte beachtet und darf nicht einfach einseitig verzeichnet werden. Die Tatsache gibt doch immerhin zu denken, dass eine so eindeutige Tradition und Praxis in der Ablehnung des Priestertums der Frau innerhalb der Kirche besteht, die nicht nur soziologisch begründet sein kann, vielmehr eine ebenso eindeutige Lehre der Offenbarung voraussetzen scheint. Karl Rahner, der grundsätzlich die Ordination der Frau zum priesterlichen Amt bejaht, gibt zu, dass diese Frage nicht primär von den individuellen Wünschen der Frau, ihrem Selbstverständnis und ihrer Selbstbehauptung zu beantworten sei, sondern von der Kirche, ihren Bedürfnissen, Möglichkeiten und Notwendigkeiten. «Die Ordination muss hier relativ und nicht absolut verstanden werden. Das priesterliche Amt ist eine gesellschaftliche Dienstfunktion in der Kirche. Die Verweigerung dieses Amtes wie auch die Forderung für eine bestimmte Person widersprechen dann dem Wesen des Amtes, wenn die Kirche für die Ausübung des Amtes gerade durch diese bestimmte Person gar keine Notwendigkeit erkennen kann⁴.» Dabei ist dann wohl zu fragen, in welcher Autorität die Kirche hier zu handeln hat, aus eigener, wie Rahner anzunehmen scheint, oder aus der Autorität ihres alleinigen Herrn und Hauptes. Das kirchliche Amt darf ja nicht nur als rein menschliche Ordnungsangelegenheit aufgefasst werden. Es geht hier vielmehr um das primäre Verhältnis von Christus und Kirche. *Nur aus dem Priestertum Christi erhält das kirchliche Amt*

⁴ Karl Rahner, *Strukturwandel als Aufgabe und Chance*, 1972, Seite 121.

*seine Heilsbedeutung und seinen Inhalt*⁵. Zudem wäre ein Anspruch auf Normativität einer christlichen Wahrheit im rein praktischen Sinn unter Ausschluss des Rückbezugs auf den Glaubensinhalt in Schrift und Tradition illegitim.

I

Die bisherige Argumentation gegen das Priestertum der Frau war nicht immer überzeugend. Darum soll versucht werden, aus dem Gesamt von Schrift, Tradition und Praxis sowie auch aus der Umwelt des Neuen Testaments und der Rolle der Frau neue Aspekte zu gewinnen.

Das grundlegende Priestertum in der Kirche ist das Priestertum der Kirche selbst, ihre Gemeinschaft mit Christus, ihre Anteilnahme an der Sendung und dem Auftrag Christi, aber auch an seinem Heilswirken, kraft dessen sie sich in all ihren Gliedern dem Vater darbringt und seinem Willen unterordnet. Alle Erlösten sollen nach Hebr. 10, 19.21 «in das Allerheiligste eintreten», mit dem Vater sprechen dürfen, alle sind von ihm ausgesandt, die «grossen Taten Gottes» zu verkünden.

Im priesterlichen Amt nimmt das Priestertum der Kirche eine besondere, autoritative Sichtbarkeit und Greifbarkeit an. Christus selbst hat dieses Amt in der Wahl und Aussendung der Apostel gestiftet und dadurch dem Priestertum der Kirche zugeordnet. Es ist die Verkörperung und konkrete Gestalt der sakramentalen Gemeinschaftswirklichkeit der Kirche. Die Vollmachten dieses besonderen Amtes zur Verkündigung der Heilsbotschaft und zur sakramental-wirksamen Vergegenwärtigung des ganzen Heilswerks in der Eucharistie sind ja primär Vollmachten der Kirche, die sie von Christus empfangen hat und die sie nicht einfach einem einzelnen überträgt, sondern einem dazu qualifizierten Glied der Kirche, das sie repräsentiert und vertritt. Was der Priester im Namen und in der Person Christi tut, tut er immer zugleich im Namen der Kirche und stellvertretend für sie. Die Kirche wird in ihm präsent, handelt durch ihn und erfüllt durch ihn ihren geschichtlichen Heilsauftrag an den Menschen. Christus wird in ihm präsent und handelt durch ihn, indem er die Kirche als priesterliches Gottesvolk in ihm zur Darstellung bringt. Das katholische Priestertum ist darum nur ab-

⁵ Hebr. 9, 11; 8, 12; Jo. 15, 16; Lk. 22, 27.

leitbar aus dem Glauben, aus der Lehre der Kirche, ihrer Geschichte und ihrem wachsenden Selbstverständnis.

Das Ur- und Leitbild des Priesters ist allein die lebendige Person Jesu Christi in seinem Verhältnis zur Kirche, das in seiner vollen und unaufhebbaren Lebenseinheit mit ihr gegeben ist. Die christozentrische Bedeutung des Priesteramtes ist von wesentlicher und entscheidender Bedeutung. «Derselbe, der herabstieg, ist auch hinaufgestiegen bis zum höchsten Himmel, um das All zu beherrschen. Und er gab den einen das Apostelamt, andere setzte er als Propheten ein, andere als Evangelisten, andere als Hirten und Lehrer, um die Heiligen für die Aufgabe des Dienstes zu rüsten, für den Aufbau des Leibes Christi» (Eph. 4, 10–12).

Die Autorität Christi ist uns klar bezeugt: «In dieser Endzeit hat er zu uns gesprochen durch den Sohn, den er zum Erben des Alls eingesetzt, durch den er auch die Welt erschaffen hat; er ist Abglanz seiner Herrlichkeit und Abbild seines Wesens; er trägt das All durch sein machtvolles Wort, hat Reinigung von den Sünden bewirkt und sich dann gesetzt zur Rechten der Majestät in der Höhe» (Hebr. 1, 2–3). Im Philipperbrief heisst es: «Darum hat Gott ihn über alle erhöht und ihm den Namen verliehen, der jeden Namen übertrifft, damit vor dem Namen Jesu alle Mächte im Himmel, auf der Erde und unter der Erde ihre Knie beugen, und jede Zunge bekennt: Herr ist Jesus Christus» (Phil. 2, 9–11). Schliesslich lesen wir bei Matthäus: «Darauf trat Jesus auf sie zu und sagte zu ihnen: Mir ist alle Macht im Himmel und auf der Erde gegeben» (Mt. 28, 18). Diese Autorität gibt Christus an die Kirche weiter. Die Vergegenwärtigung der Autorität Christi in der Kirche kann selbstverständlich nur analog verstanden werden, da sie nach katholischer Auffassung niemals Identität bedeuten kann. Hier inkarniert sich die Gegenwart der Autorität Gottes in Christus für die Kirche in ihrer Differenzierung. Sie kommt dem ganzen Volk Gottes zu und in besonderer Weise den Amtsträgern, allerdings immer nur in Unterordnung unter die Autorität Christi, denn die Ämter der Kirche sind wesentlich Dienstämter.

Immer ist es Christus selbst, der in der Kirche als Priester wirkt. Priestertum gibt es darum nur als Stellvertretung Christi, als Repräsentation, als Teilhabe an seinem Priestertum in der Gestalt von sakramentaler und personaler Mitwirkung. «Nicht unser Dienst verleiht dem Amt seine Gestalt, nicht unser Gehorsam schenkt der Berufung ihre Bedeutung, nicht unsere Verantwortlichkeit gibt der

Sendung ihren Inhalt, sondern die sich dahingebende Liebe dessen, der den Weg des Gehorsams gegangen ist bis zum Tode, «ja bis zum Tode am Kreuz» (Phil. 2, 8)⁶.» Der Priester ist darum primär das von Christus berufene Glied in der mit ihm beginnenden geheimnisvollen Zeugungskette übernatürlichen Lebens. Im Priester wird Christus durch die sakramentale Weihe über die Gnaden der Taufe und Firmung hinaus präsent mit seiner vergebenden Allmacht, mit seiner lehrenden und leitenden Hirtensorge, mit seiner über Raum und Zeit reichenden Kraft der Vergegenwärtigung. Die priesterliche Existenz wurzelt darum völlig in der unsichtbaren Übernatur – dort ist sie gezeugt, und ihrer Entfaltung hat sie dienstbar zu sein. Amt in der Kirche ist immer Dienst, aber nicht jeder Dienst ist auch schon Amt der Kirche. *Der Träger des Amtes handelt ja nicht nur als Glied der Kirche, die zwar in all ihren Gliedern das Pneuma empfangen hat, sondern infolge seiner besonderen Sendung und Vollmacht.*

Die Priester des Neuen Bundes sind nicht Priester im Sinne des Alten Bundes oder der Religionsgeschichte, sondern als Presbyter Ordnungs- und Strukturelement im Aufbau der Kirche. Sie stellen in den Gemeinden das unsichtbare Haupt der Kirche dar, vor allem handeln sie für ihn in der Verkündigung. «Wir sind also Gesandte an Christi Statt, und Gott ist es, der durch uns mahnt. Wir bitten an Christi Statt: Lasst euch mit Gott versöhnen!» (2. Kor. 5, 20). Er bedient sich ihrer Person, um sein Wirken und seine Gegenwart sichtbar zu machen. Im Sakrament der Priesterweihe empfangen sie die Vollmacht dazu. Hier wird ihnen das Bild

⁶ Bischof P. J. Jans, «Mann und Frau in ihrem Verhältnis zum kirchlichen Amt», in dieser Zeitschrift 1962, Seite 149. Auf die übrigen Ausführungen dieses wertvollen Beitrages sei empfehlend hingewiesen.

Christus hat den Aposteln als seinen Repräsentanten Vollmacht und Verantwortung übertragen. Das Verhältnis zu Gott durch Christus ist Glaubensgehorsam in der Gliedschaft des Leibes Christi gegenüber den Repräsentanten der Autorität. Wie in der Familie gegenüber der väterlichen Autorität als Repräsentant Gottes, so beruht auch in der Gottesfamilie der Kirche der Gehorsam auf wechselseitiger Liebe. Der Repräsentationsgedanke der Urkirche steht in engem Zusammenhang damit, dass die Kirche als Abbild der himmlischen Kirche gesehen wird. Das Leben der Gemeinden ging hier der theologischen Reflexion voraus, denn die liturgische Ordnung verlangt eine Ordnungsinstanz. Der Begriff der Repräsentation berührt sich sehr eng mit dem «Teilhaben». Im Neuen Testament wird das sichtbar in der Tatsache, dass die Titel, die Christus beigelegt wurden, auch auf seine Bevollmächtigten übertragen werden (Fundament, Fels, Haupt, Schlüsselträger, Hirt, Lehrer u. a.). Weil Gott Mensch geworden ist, wird auch die menschliche Natur in seinen Dienst genommen.

Christi eingeprägt, werden sie zur Vaterschaft in Christus befähigt. Es geht hier nicht etwa nur um ein soziologisch notwendiges Amt der Leitung, sondern vor allem um die bevollmächtigte Verkündigung der Heilsbotschaft und den Dienst der Versöhnung im Sakrament der Busse.

Das sakramentale Priestertum setzt immer ein Gegenüber voraus, ohne das es sinnlos wäre. Man kann nicht Priester für sich selbst sein, etwa zur Vollendung der eigenen Person. Diese im Wesen des Priestertums begründete Partnerschaft ist wesentlich Zweiheit wie die Zweiheit von Mann und Frau in der Ehe, da es sich hier um Lebensmitteilung handelt. Die Kirche ist der fortlebende Christus in seinem Heilswirken, und das setzt notwendig diese Zweiheit voraus: den Erlöser und den zu Erlösenden. Da die Kirche nach dem Gesetz der Menschwerdung in der Welt sichtbar werden muss, so muss auch dieses Grundverhältnis sichtbar werden: die Mitteilung des göttlichen Lebens. Das ist die wesentliche und unaufhebbare Lebensform der Kirche. Aus ihrem Wesen ergibt sich das sichtbare Gegenüber: die Partnerschaft von Priester und Laien.

Das Tun der Apostel war nach dem Tun Jesu bestimmt. Ihnen war am besten bekannt, was er von seiner Kirche wollte und in welcher Weise das Erlösungsmysterium den Menschen symbolisch nahegebracht werden sollte. Der Priester erscheint als lebendige Mitte jeder Feier des Christusmysteriums. Er ist sichtbares Zeichen des unsichtbaren Gottes, der in Christus unser Heil ist. Christus konkretisiert seine Gegenwart durch das sakramentale Handeln des Priesters. Er ist das leitende und verbindende Prinzip der christlichen Gemeinschaft und all ihres Tuns. Wenn gesagt wird, das Priestertum ist sakramental, dann soll damit ausgedrückt werden, dass es das Priestertum Christi selbst unter der Mysteriengestalt des kirchlichen Vollzugs ist. Das Sakrament muss hier personal verstanden werden, nicht als Sache, denn hier wirkt Christus. *Der Priester ist Bild des verherrlichten Christus. Er repräsentiert ihn zunächst in der Gestalt eines gläubigen Gliedes der Kirche, dann aber in der Gestalt eines Vollmachtträgers, der durch das apostolische Kollegium geweiht und ermächtigt wurde.* «Wenn die Überlieferung wie auch die Heilige Schrift die Kirche Braut des Herrn nennt, dann ist damit, genau gesehen, eigentlich die Gemeinde, insofern sie dem Amt gegenübersteht, gemeint. Denn das Amt vertritt nach katholischem Verständnis gerade Christus, den Bräutigam. Man muss es

also, genau genommen, aus der Kirche, insofern sie Braut ist, ausklammern. Ähnlich ist es mit der Aussage, die Kirche sei der Leib Christi. Insofern da eine Wirklichkeit gemeint ist, die Christus, dem Haupt, gegenüber steht, ist auch hier wieder zunächst einmal das Amt ausgeklammert. Denn dieses ist ja sichtbare Darstellung des Hauptes der Kirche⁷.»

Die Stellung des Mannes wird in Eph. 5, 22–33 mit der Stellung Christi, die der Frau mit der Kirche verglichen. Das priesterliche Amt gilt als väterliche Funktion. Dem Priester ist die sakramentale Zeugung, Formung und Erhaltung des übernatürlichen Lebens in der Menschheit anvertraut. Die Repräsentanten Christi sind seine Organe. *Die Repräsentation ist nicht nur ein personal-geistiger Akt, sondern gleichzeitig eine realsymbolische Darstellung Christi.* Diese Repräsentation ist aber nicht etwa eine Identifizierung mit Christus in einem mystischen oder juridischen Sinn, sondern Symbol. «...quia, cum sacramentum est signum, in his quae in sacramento aguntur requiritur non solum res, sed signum rei...⁸.» *Niemand kann diese Repräsentation ausüben, ohne sie von Christus erhalten zu haben. Sein Wille allein ist massgebend, er aber hat nur Männer zu seiner Repräsentation berufen.* Der Vater repräsentiert in der Familie Gott, den Vater. Er ist sein Vertreter im natürlichen

⁷ Otto Semmelroth, Das geistliche Amt, 1958, Seite 27.

⁸ Thomas v. Aqu., S. th. Suppl. qu. 39 a.1. Zitiert nach Ida Raming, Der Ausschluss der Frau vom priesterlichen Amt, 1973, Seite 153, Anm. 114.

Das Symbol ist ein Zeichen oder ein Bild, in dem eine letzte metaphysische Wirklichkeit und Bestimmung nicht abstrakt erkannt, sondern in einem Bild oder Gleichnis erkennbar gemacht wird. So spiegeln die Geschöpfe, jedes in seiner Art, Gottes vielfältige und unerschöpfliche Herrlichkeit. Die Abbilder werden uns Weg zum Urbild. In der Symbolschau wird vertikal gesehen: das mit den Sinnen Erfassbare und die hinter ihm stehende Idee. Das Zeichen wird gleichsam transparent, von seinem irdischen Sein bleiben nur mehr Schatten und Konturen, durch die das Licht der Jenseitswirklichkeit leuchtet. «Seit Erschaffung der Welt wird seine unsichtbare Wirklichkeit an den Werken der Schöpfung mit der Vernunft wahrgenommen, seine ewige Macht und Gottheit» (Röm. 1, 20). «Zu Grunde liegt die Überzeugung einer sinnvollen Ordnung aller Wesen und Dinge, die sich durch die Wesen und Dinge selbst als göttliche Ordnung auszuweisen vermag: eben durch die Sprache ihrer Symbole. Diese verpflichten daher den einzelnen, der sie trägt; aber sie stehen auch dann noch unversehrt über ihm, wenn er ihre Bedeutung nicht mehr kennt, oder wenn er sie sogar verleugnet oder verwirft. Das Symbol sagt also nichts über den empirischen Charakter oder Zustand seines jeweiligen Trägers aus, sondern über dessen metaphysische Bedeutung. Der Träger des Symbols kann vom Symbol abfallen, sein Symbol fällt damit nicht» (Gertrud von le Fort, Die ewige Frau, 1960²⁰, Seite 5f., und vgl. Maura Böckeler, Das grosse Zeichen, 1941, Seiten 17–22).

Bereich, und so kommt ihm als Mann auch der väterlich-priesterliche Dienst in der christlichen Gemeinde zu, wie die Frau anderseits für die Erhaltung und Entwicklung der menschlichen Familie bestimmt ist. Sie ist der mütterliche Grund und die geschöpfflich antwortende Natur, doch ist sie nicht nur empfangend, sondern im höchsten Masse gebend. Ihr Priestertum ist Mittlertum von Mensch zu Mensch durch die Liebe – nicht aber Repräsentation des Hauptes der Kirche.

Wenn das Priesteramt nur Liebesdienst an den Menschen wäre, dann wäre die Frau zweifellos besser dafür geeignet. *‘Doch weil es sich um sakramentale und damit symbolische Repräsentation handelt, ist die Frau aus ihrer Natur heraus dazu nicht imstande.* In der natürlichen Ordnung zeugt allein der Mann das Leben, und so kommt ihm auch in der übernatürlichen Ordnung die Vaterschaft zu. Die Christus-Repräsentation übt der Priester vor allem in der Eucharistiefeier aus, in der er die Gemeinde leitet und ihr vorsteht. Das wird besonders deutlich, wenn er den Einsetzungsbericht spricht, wo er nicht sagt: «Das ist Christi Leib», sondern «Das ist mein Leib». Das Amt in der Kirche entspricht der Schöpfungsordnung. Darüber hinaus gibt es auch in der modernen Gesellschaft und im staatlichen Bereich Bestimmungen, die nicht auf beide Geschlechter angewendet werden können.

Der sakramentale Dienst des Priesters ist als Verleiblichung der Verkündigung zu verstehen, denn die Sakramente sind allgemein Zeichen des Glaubens. Die Eigenart dieses Dienstes besteht darin, dass Gott selbst es ist, der hier die Auswahl trifft, die Vollmacht und den Auftrag erteilt und zu einem überpersönlichen amtlichen Dienst sendet. Jesus betont, dass nur einer Meister und Herr ist (Mt. 23, 8–12). Doch damit ist die hierarchische Über- und Unterordnung nicht illegitim. Christus hat vielmehr die Rangordnung unter den kirchlichen Ämtern und Diensten im Anschluss an das Alte Testament selbst eingesetzt, und die Apostel haben sie dann entfaltet (1. Kor. 12, 28 und Eph. 4, 11). Ohne diese Ämter und ihre Rangordnung gibt es keine Kirche, denn sie beruhen auf dem Willen Christi und sind die Fundamentalordnung der Kirche. *In keines dieser Ämter wurde eine Frau berufen. Die apostolischen Möglichkeiten lagen für sie nicht auf dem Weg zum priesterlichen Amt.*

III

Die Tatsache, dass der Frau im Raum der biblischen Offenbarung das Priestertum verwehrt blieb, wird vielfach als Diskriminierung empfunden. Man glaubt darin eine Zweitrangigkeit oder Minderwertigkeit des weiblichen Geschlechtes ausgedrückt zu sehen, die aus der damals herrschenden Patriarchalstruktur zu erklären ist. Nach Gn. 1, 21 ist jedoch die Frau dem Manne ebenbürtig. Ihr eignet als Mensch die gleiche Art und das gleiche Wesen. Sie besitzt den gleichen menschlichen Wert und die gleiche Würde. Mann und Frau sind Gottes Ebenbild. In der Darstellung der Erschaffung der Frau soll ja nicht gelehrt werden, wie die Frau erschaffen wurde, sondern wie sie dem Manne zugeordnet ist, wie sie ihm Partnerin ist – aus seiner «Rippe» (vielleicht ist damit das Herz oder die Lebensmitte gemeint) – aber wie in jeder geordneten und echten Gemeinschaft auch seiner Autorität anvertraut. Mann und Frau sind einander in ihrer Zweigeschlechtlichkeit zugeordnet. Eine Minderbewertung ist dadurch ausgeschlossen, dass die Frau dem Mann «Gehilfin», Gefährtin sein soll, also ein Gegenüber, ein ebenbürtiger Beistand, eine gemässe Entsprechung. Im Mittelpunkt steht die personale Gemeinschaft von Mann und Frau. Die Priorität des Mannes ist nicht absolut, sondern deutlich eingegrenzt. Von Natur aus ist die Frau schwächer als der Mann, doch als Mensch ihm völlig gleichwertig. Der Bericht des Jahwisten (Gn. 2, 21–24) ist nicht historisch aufzufassen, sondern ist ätiologische und symbolische Interpretation erfahrener Gegebenheiten. Demnach ist die Frau frei und dem Manne gleichwertig, mit dem Anspruch auf gleiche Rechte als Mensch, weder Besitzobjekt noch unterworfen. In der konkreten hebräischen Darstellungsweise wird jedoch darauf hingewiesen, dass die Ursünde auch den Leib einbezieht. Die Frau wird dadurch in ihrem Wesen als Mutter getroffen. Ihre Zuordnung zum Partner und ihr Verlangen nach ihm führt zur Beherrschung durch ihn (Gn. 3, 16). Das ist kein Gesetz, sondern lediglich Folge der Sünde. Durch sie sind die Ordnungen im Humanum gestört: das Verhältnis zu Gott, zu den Mitmenschen und zur übrigen Schöpfung⁹.

Letzter Sinn der Schöpfung ist die Verwirklichung der Gottesebenbildlichkeit im Menschen, die auf der Grundlage der Zweige-

⁹ Dass männlicher Nachwuchs in Israel so hoch eingeschätzt wurde, geht auf die Verheissung des Messias zurück und darf nicht als Minderbewertung der Frau betrachtet werden. Auch der Erstgeburt und der Erstlingsfrucht wird besondere Würde zugeschrieben. Gn. 3, 13–22.

schlechtlichkeit erreicht werden soll. Mann und Frau haben je ihr Wesen und ihre Aufgabe, sie können sich im eigentlichen Sinne weder vertreten noch ausschalten, noch ersetzen. Weder Spiritualismus noch Biologismus können hier gültige Ergebnisse erzielen, denn der Mensch ist weder ein reines Geistwesen noch ein reines Sinnenwesen. Der Unterschied von Mann und Frau liegt auch nicht nur im leiblichen, auch nicht nur im geistigen, sondern auch im seelischen Bereich. In der Opposition der Geschlechter, die personale Haltungen prägt, liegt die Möglichkeit des vollen Ineinandergreifens in einer die Partner übersteigenden Liebeseinheit und Fruchtbarkeit.

Gegenwärtige Deutungen versuchen, die Stellung der Frau im Bereich der biblischen Offenbarung als möglichst beklagenswert darzustellen und ein Bild extremer Patriarchalherrschaft zu entwerfen, was jedoch nicht zutrifft. Es ist durchaus nicht alles so eindeutig, wie man oft zu wissen vorgibt, und schliesslich existiert nicht nur im Umkreis, sondern auch innerhalb von Palästina die griechisch-römische Kulturwelt, ja gibt es schon in der Geschichte des auserwählten Volkes bedeutende und führende Frauengestalten.

Zur Zeit Jesu ist die Frau in Palästina auf den häuslichen Bereich beschränkt und dem Manne untergeordnet. Sie ist weder zu Wallfahrten noch zur Teilnahme am Passahmahl verpflichtet, sie ist kein gültiger Zeuge und als Ehefrau der Willkür des Mannes ausgeliefert. Dagegen tritt Jesus auf und beruft sich auf die Schöpfungsordnung, wodurch er die echte Partnerschaft der Frau gegen die damalige depravierte Eheauffassung in Erinnerung ruft (Mt. 19, 3–9).

Die griechische bürgerliche Gesellschaft kennt für die Frau nur eine Rolle, die der Ehefrau. Die griechische Frau war auch als Freigeborene nach damaligem Recht nicht rechts- und geschäftsfähig. Frauen und ihre Kinder sowie die Sklaven bildeten die Gruppe der «Unmündigen». Nach Aristoteles ist die patriarchalische Ordnung auf der Überzeugung vom natürlichen Vorrang des Mannes vor der Frau begründet wie der Vorrang des Freien vor dem Sklaven. Die Überlegenheit des Mannes ist ihm der natürliche Massstab für die Gerechtigkeit im Verhältnis von Mann und Frau. So kommt es dann zur Trennung der Aufgabenbereiche in öffentliches und häusliches Leben. Die alte Stoa und die Liebeselegiker Roms vertraten jedoch bereits die Freiheit und Gleichheit aller Menschen von

Natur aus. Die revolutionären Impulse der Stoa sind zwar in der gesellschaftlichen Entwicklung kaum wirksam geworden, waren aber doch bekannt. So sieht auch Antipater von Tarsos, dem Geburtsort des Apostels Paulus, im ehelichen Partner das andere Selbst und kennt grundsätzlich keinen Unterschied im Recht zwischen Mann und Frau. Sollte das Paulus unbekannt geblieben sein?

In Rom selbst gelang der Frau in einem günstigen Augenblick eine zumeist kaum beachtete, aber bereits rechtlich garantierte Emanzipation, die dann allerdings individualistisch und partikulär verlief. Als Griechenland römische Provinz wurde, beeinflusste die freie Stellung der römischen Frau auch die Haltung der griechischen Weiblichkeit¹⁰. Die aus dem Orient und Ägypten eingeführten Religionen kamen dem erwachenden Freiheitsstreben der griechischen Frau weitgehend entgegen. In den hellenistischen Religionen und Kulte hatte die Götterwelt die Rollenverteilung der Menschenwelt widergespiegelt, denn es gab Götter und Kulte für alle: für Männer und Frauen, für Freie und Sklaven, für die Ehe, den Handel und den Krieg. In den Mysterienkulte hingegen sind die Unterschiede von Geschlecht und Stand aufgehoben. So wurde Isis, die Allgöttin, in schwärmerischer Verehrung zur Schirmherrin einer Frauenbewegung. Ein alter Isistext redet die Göttin folgendermassen an: «Du gabst den Frauen die gleiche Gewalt wie den Männern¹¹.»

Der Zeitgeist war also damals dem Einfluss der Frau relativ günstig. Damit wird ein gerade heute wieder sehr verbreitetes Klischee von einem möglichst misogynen Hintergrund im Raum der Offenbarung zerstört. Im religiösen Leben ist damals der Einfluss der Frau wirksam, und ihre religiösen Impulse können gar nicht übersehen werden, da gerade sie zur Verbreitung der orientalischen Geheimkulte mit ihrem Gefühlseinschlag beigetragen hat. Frauen steigen in diesen Kulte zu Leitungsfunktionen auf und sind Priesterinnen. Ohne die stark um sich greifende Emanzipation der Frau wäre dies jedoch kaum begreiflich. Das Bedürfnis nach Liebe und Geborgenheit, schwärmerische Mystik, die Sehnsucht nach Mütterlichkeit, die von dem damaligen ehe- und kinderfeindlichen Zeitalter einer erschreckenden Dekadenz nicht befriedigt werden konnten, schuf die Atmosphäre, in der diese orientalischen

¹⁰ E. Stemplinger, *Die unbekannte Antike*, 1936.

¹¹ Joh. Leipoldt, *Jesus und Paulus*, 1936.

Kulte allenthalben üppig blühen konnten. Das alles war Jesus und den Aposteln nicht unbekannt¹². Da sich die Kirche sehr bald der Missionierung der Heidenwelt zuwandte, wäre doch die Beauftragung mit dem apostolischen Amt für Frauen möglich gewesen. Die heidnische Welt hätte die christliche Priesterin durchaus akzeptieren können. *Aber offensichtlich bestand dafür kein Auftrag des Herrn.*

In 1. Tim. 2, 12–15 heisst es: «Dass eine Frau lehrt, erlaube ich nicht, auch nicht, dass sie über ihren Mann herrscht; sie soll sich still verhalten. Denn zuerst wurde Adam erschaffen, danach Eva. Und nicht Adam wurde verführt, sondern die Frau liess sich verführen und kam zu Fall. Sie wird aber dadurch gerettet werden, dass sie Kinder zur Welt bringt, wenn sie in Glaube, Liebe und Heiligkeit ein besonnenes Leben führt.» Den Anlass für dieses Lehrverbot bildet eine gnostische Praxis, nach der die Frau zur öffentlichen Lehre zugelassen wurde und was offensichtlich nicht nur zu Missständen geführt hatte, sondern vor allem dem Gebot des Herrn zuwiderlief¹³. Die Stelle wie auch 1. Kor. 14, 34f. übte einen massgeblichen Einfluss auf die frühen Kirchenordnungen aus¹⁴.

Ob 1. Tim. 2, 12–15 deuteropaulinisch ist, hat im Hinblick auf den Kanon des Neuen Testamentes kein Gewicht, da Echtheits- und Kanonfrage nicht miteinander verwechselt werden dürfen. Der Ursprung ist für die Geltung nicht entscheidend, sondern die Aufnahme in den Kanon.

Kann man gerade dem Völkerapostel Paulus Unaufgeschlossenheit und Mangel an Flexibilität und Anpassung im Hinblick auf sein gesamtes Wirken oder gar Rückfall in den Rabbinismus vorwerfen, wie es vielfach schon geschehen ist?

IV

Emotionen sind nicht geeignet, die Lösung des Problems zu erreichen. Vor allem ist es erforderlich, die Verzeichnungen des Neuen Testamentes und insbesondere des Apostels Paulus in der

¹² Joh. Jos. Ign. von Döllinger, Christenthum und Kirche in der Zeit der Grundlegung, 1860. – Karl Prumm, Der christliche Glaube und die alte heidnische Welt, 1935.

¹³ N. Brox, Die Pastoralbriefe, 1969, Seite 133. Vgl. Bertil Gärtner, Das Amt, der Mann und die Frau im Neuen Testament, 1963.

¹⁴ Can. Hippol. §§ 81–88: «mulier libera ne veniat veste variegata in ecclesiam ... neve omnino loquantur in ecclesia, quia est domus Dei.» Testam. Domini II 4; Const. Apost. III 6, zitiert nach Raming, Der Ausschluss der Frau vom priesterlichen Amt, 1973, Seite 200.

Frauenfrage zu korrigieren. Denn gerade er war es, der der Frau innerhalb der Gemeinde einen hervorragenden Platz einräumte. Er sah in ihr freilich zunächst die Mutter als Mittelpunkt der Familie, dann aber auch die fraulich-mütterliche Partnerin und Helferin und hat darum als erster die Frau aktiv in der Missionierung eingesetzt. Die ersten Christen Europas waren Frauen. Paulus schätzt die geistbegabte Frau wie Priszilla, die den gelehrten Apollos unterrichtet, ebenso die prophetisch begabten Töchter des Philippus in Cäsarea. Überall in seinen Briefen findet er Gelegenheit, die Arbeit der Frauen anzuerkennen und sie zu grüssen: So die Dienste der Chloë in Korinth, der Phöbe in Kenchreä, der er seinen Brief an die Gemeinde in Rom anvertraut, und die Mutter des Rufus, die ihm in ihrer Fraulichkeit die Mutter ersetzt. Wenn er an den begüterten Kaufmann Philemon schreibt, vergisst er auch die Grüsse an dessen Frau Apphia nicht (Phlm. 2). Seine Sorge gilt den Witwen, die er, um sie vor Gefährdungen zu bewahren, in den Dienst der Gemeinde eingliedert und mit karitativen Aufgaben betraut. Er erweist sich als guter Menschenkenner mit einem hervorragenden Blick für alle Vorzüge des fraulichen Wesens. In den edlen Frauen von Philippi empfangen die Frauen aller Zeiten die eindringliche Mahnung, einen wichtigen Platz in der Kirche einzunehmen. Auf der zweiten Missionsreise des Apostels, da er griechischen Boden betrat, kommt es zu einem immer stärkeren Hervortreten der Frau. In Thessalonich waren angesehene Patrizierfrauen eine wertvolle Stütze der Kirche, und in Athen wirkte eine Frau namens Damaris. Besonders aktiv waren die Frauen in Korinth in ihrer Hingabe an ihren Dienst und in der Selbstverständlichkeit, mit der sie sich selbst wichtige Funktionen beim Gottesdienst aneigneten. Erst als manche von ihnen damit begannen, das Zeichen ihres Frau-Seins, den Schleier, beim Gottesdienst abzulegen und sich als Männer zu gebärden, sprach Paulus ein entschiedenes Nein.

Von Patriarchalismus kann allerdings weder in den paulinischen noch in den andern Texten des Neuen Testaments die Rede sein¹⁵. In 1. Kor. 14, 34 wird der Frau auferlegt, in der Kirche zu schweigen. Das ist kein völliges Redeverbot, denn in 11, 5 wird ihr doch das Recht des prophetischen Wortes ausdrücklich zugestanden. Man kann die beiden Aussagen nicht isoliert betrachten, trotzdem bleiben sie kaum durch den Verstand allein erklärbar. Das

¹⁵ Es handelt sich doch lediglich um die Anerkennung der durch die Schöpfung grundgelegten Ordnung.

Schweigen entspricht doch eigentlich der Rolle der Frau. Es handelt sich dabei nicht einfach um ein Stummsein und eine Verweigerung in die Passivität, sondern um das erfüllte Schweigen in Meditation und Reifung in Liebe, in der sich das frauliche Partner- und Gehilfin-Sein auch in der Kirche darstellt. Die Frau ist vornehmlich berufen zur Hüterin der Tradition. Sie soll das Gotteswort im Herzen tragen und es übertragen in stillem Wirken zu helfendem Tun. Damit ist keineswegs gesagt, dass die Frau nicht auch mit dem Verkündigungsauftrag in der Öffentlichkeit betraut werden könnte, doch dort, wo der Verkündigungsauftrag mit dem Vater-Sein zusammenfällt, wie in der Eucharistiefeier und im Sakrament der Sündenvergebung, wird sie wegen des Stifterwillens Jesu und der Repräsentation seiner Person niemals einen Platz finden können. Gottes Wort jedoch Gestalt werden zu lassen in Unterweisung und aus Meditation erwachsener Erklärung und Auslegung ist tiefste Erfüllung fraulichen Wesens als Jungfrau und Mutter. *Die Frau darf sich nur nicht in männliche Rollen drängen und auch nicht hineingedrängt werden, wenn sie nicht ihre Symbolhaftigkeit verlieren und im eigentlich Weiblichen Schaden leiden will.*

Bei aller gottgewollten natürlichen Differenzierung sind jedoch in Christus Mann und Frau völlig gleichberechtigt. Trotzdem bleibt die aus der Schöpfungsordnung begründete Verschiedenheit der Geschlechter für die Kirche von bleibender Bedeutung. Für die Tätigkeit der Frau gelten andere Pflichten und Tätigkeiten als für den Mann. Gleichmacherei ist nicht mit Gleichberechtigung gleichzusetzen und wäre Verarmung und Abstieg. Vor Gott sind alle Glieder der Kirche gleich, und dieses Wissen um die Erwählung in Taufe und Firmung muss das Verhältnis aller Christen, ob Mann, ob Frau über alle Verschiedenheiten hinweg bestimmen. Paulus behauptet das religiöse Gleichsein aller Menschen vor Gott, aber er hebt die irdische Ordnung nicht auf, nach der wir zu einem bestimmten Volk, einem bestimmten Stand, nach der wir Mann und Frau sind. «Ihr seid alle durch den Glauben Söhne Gottes in Christus Jesus. Denn ihr alle, die ihr auf Christus getauft seid, habt Christus als Gewand angelegt. Es gibt nicht mehr Juden und Griechen, nicht Sklaven und Freie, nicht Mann und Frau; denn ihr alle seid ‚einer‘ in Christus Jesus» (Gal. 3, 26–28). «Hier findet eine immer und vorwiegend sexuelle Bewertung der geschlechtlichen Differenziertheit von Mann und Frau ... ebenso ihr Ende wie die Verachtung der Frau als Frau in einer männlich bestimmten Welt

und Gesellschaft. Es geht allerdings nicht um Emanzipation der Frau nun auf Kosten des Mannes, sondern um die Sicherung ihrer Würde als Geschöpf Gottes, in der sie zwar nicht gleichartig, wohl aber gleichwertig vor Gott und in der von ihm so neugeordneten menschlichen Gemeinschaft steht¹⁶.» Es geht hier um einen wesentlichen und allgemein vertretenen Grundsatz der urchristlichen Verkündigung, der das Verhältnis von Mann und Frau vom neuen Leben in Christus geprägt sieht.

In Eph. 5, 21 heisst es: «Einer ordne sich dem andern unter in der gemeinsamen Ehrfurcht vor Christus!» Diese Unterordnung gehört zum Leben in Christus. In diesem Kapitel wird über das Sein in Christus hinaus die Analogie zwischen dem Bund Christi und dem Ehebund behauptet. Christus ist das Haupt der Kirche, und der Mann ist das Haupt der Frau, und deshalb soll sie sich ihm unterordnen. Damit wird aber der Mann nicht zum Herrn der Frau, sondern er hat sich nach dem Vorbild Christi zu richten. Patriarchalismus läuft der Botschaft des Neuen Testaments zuwider. Wenn Simone de Beauvoir diese paulinische Stelle als Ausdruck der «leidenschaftlich antifemininen Tradition des Judentums» bezeichnet, dann muss ihr entschieden widersprochen werden¹⁷. Die Idee des weiblichen Seins wurde gerade auch durch Paulus zum Besseren gewandelt.

Er behandelt das Zweigeschlechterproblem geradlinig zum Schöpfungsbericht (Gn. 1, 27), wo die geschlechtliche Differenz für den Menschen konstitutiv ist. Wenn er in 1. Kor. 11, 3–12 und Eph. 5, 22ff. eine Rangordnung zwischen Mann und Frau aufstellt, dann will er damit nicht eine Wertordnung lehren, sondern ein soziales Ordnungsgefüge liebenden Dienens und Sich-Einfügens. Zur Interpretation muss hier jedoch das gesamte paulinische Schrifttum herangezogen werden. Von grosser Bedeutung ist die Adam-Christus-Parallele in Röm. 5, 12 sowie auch die Lehre von der Erbschuld in Röm. 5, 12–19. In 2. Kor. 11, 3 und 1. Tim. 2, 14 wird auf die Tatsache verwiesen, dass Eva zuerst sündigte. Eindeutig klar ist der typologisch-symbolische Sinn des Mannes in der Parallele Adam-Christus. Dadurch ist er auch nahegelegt für die Befähigung zum besonderen Priestertum, das den Männern vorbehalten ist, was als selbstverständliche Tatsache gilt. *Es besteht eine Bildbeziehung zwischen Christus und dem*

¹⁶ K. H. Rengstorff, Mann und Frau im Urchristentum, o. J., Seite 10f.

¹⁷ Simone de Beauvoir, Das Andere Geschlecht, Seiten 73–77, zitiert nach F. J. J. Buytendijk, Die Frau, 1953, Seiten 30 und 293.

Mann, die der Frau wegen ihres Frau-Seins nicht zukommen kann. Christus ist Bild Gottes, des Vaters. Der Mann ist Bild Christi. Die Frau hingegen ist das Bild der Menschheit, das zur Verklärung bestimmt ist, durch das Pneuma zur Brautschaft mit Christus. Es handelt sich also nicht um eine Minderbewertung der Frau, sondern um ihre rechte Einordnung. Hier wird der eigentliche und tiefste Sinn der Zweigeschlechtlichkeit offenbar, der von der Inkarnation her übernatürlich-theologisch verstanden werden muss. «Die Sendung der Frau (als Mutter) berührt sich aufs tiefste mit dem Wesen der Kirche, gerade dadurch stellt sie einen Teil dieses Wesens dar: Die Kirche selbst ist, als Mutter betrachtet, ein mitwirkendes Prinzip – der in ihr wirkende ist Christus. Hier liegt der tiefste Grund, weshalb die Kirche der Frau niemals das Priestertum anvertrauen konnte – es ist derselbe Grund, welcher den heiligen Paulus bestimmte, die Verschleierung der Frau im Gottesdienst zu fordern. Die Kirche konnte der Frau das Priestertum nicht anvertrauen, denn sie hätte damit die eigentliche Bedeutung der Frau in der Kirche vernichtet – sie hätte einen Teil ihres eigenen Wesens vernichtet, jenen, dessen symbolhafte Darstellung der Frau anvertraut wurde¹⁸.»

In der Erwählung zum Heil liegt nicht eine Erwählung zu einem besonderen Dienst eingeschlossen. Darin liegt aber auch keine Diskriminierung, weder für die Frau noch für den Mann. In 1. Kor. 12, 12–31 wird die Verschiedenheit der einzelnen Glieder in der Kirche gesehen und ihr Verhältnis zueinander geklärt. Es gibt keine Verwischung oder Nivellierung. Alle sind in Christus geeint durch die Taufe, und damit werden alle irdischen Unterschiede bedeutungslos. Auch die Mannigfaltigkeit der Gnadengaben widerspricht nicht der Einheit der Gemeinde, in der bereits eine autoritative Leitung durch den Apostel und eine verbindliche kirchliche Ordnung erkennbar ist. Jedes Glied steht an seiner Stelle und ist in seiner Funktion unentbehrlich. Wenn ein Glied die Aufgaben des andern übernehmen wollte, so gäbe es nur Unordnung. Keiner ist dem andern gegenüber im Nachteil, weil er immer in das Ganze einbezogen ist. Paulus entwickelt Richtlinien aus den Massstäben des Glaubens, ohne durch Gleichmacherei oder ungeistigen Zwang das religiöse Leben der Gemeinden zu vergewaltigen. Die Kirche

¹⁸ Gertrud von le Fort, *Die ewige Frau*, 1960²⁰, Seite 155f. Vgl. Oda Schneider, *Vom Priestertum der Frau*, 1937², und Otilie Mosshammer, *Priester und Frau*, 1958.

bedarf um der Einheit und Gemeinsamkeit willen der Ordnung und der verschiedenen Ämter, die immer Dienst sind, weil sie aus dem Geiste lebt.

In der Heilsordnung gibt es keine frauenfeindlichen Züge. Die Frau ist vielmehr dazu berufen, in ihr eigener Weise an der Menschwerdung des Erlösers und Gottessohnes mitzuwirken. «Als aber die Zeit erfüllt war, sandte Gott seinen Sohn, geboren von einer Frau und dem Gesetz unterstellt, damit er die freikaufte, die unter dem Gesetz stehen, und damit wir das Recht der Sohnschaft erlangten» (Gal. 4, 4–5). Nach Gottes Ratschluss ist der Zeitpunkt der Menschwerdung des göttlichen Logos metahistorisch bestimmt. Gott führt als Herr der Geschichte die Zeiten ihrem Ziel und ihrer Vollendung zu. Dass die «Zeit erfüllt ist», scheint im Widerspruch zu dem zu stehen, was sich gerade damals ereignete. Die Zeiten Gottes und seine Führungen sind jedoch radikal anders als menschliches Kalkül. Es geht nicht um irdische Ordnungen oder um die Lösungen diesseitiger Probleme, sondern um das Sein in Gott, um die wahre innere Freiheit, gerade auch der Frau. Darum wird der Sohn Gottes wahrhaft und wirklich Mensch, der eine menschliche Mutter hat, aber keinen menschlichen Vater. Hier ist die der Frau wesensgemässe und eigentliche Rolle im Heilswerk zu sehen.

✠ Nach Eph. 4, 11 ist die Gemeinde ein Bild der Vielfalt in Einheit. In ihr offenbart sich die Fülle des göttlichen Pneuma. «Und er gab den einen das Apostelamt, andere setzte er als Propheten ein, andere als Evangelisten, andere als Hirten und Lehrer, um die Heiligen für die Aufgabe des Dienstes zu rüsten, für den Aufbau des Leibes Christi» (Eph. 4, 11). In keinem dieser Ämter finden wir eine Frau.

Der Hinweis auf die Lehre von der Kirche als dem Leib Christi und von den verschiedenen Aufgaben der einzelnen Glieder zeigt uns, in welchem Zusammenhang das Prinzip der Unterordnung der Frau unter den Mann gesehen werden muss. Die Frau soll sich einordnen und unterordnen, der Mann hingegen soll seine Frau lieben. Dadurch erst wird die eheliche Gemeinschaft verwirklicht. Hier liegt der eigentliche Sinn der Zweigeschlechtlichkeit verborgen, in der Gott den Menschen geschaffen hat (Eph. 5, 21–33 u. ä.). *Wie die Verschiedenheit der Gaben keine Zurücksetzung des einen gegenüber dem andern bedeutet, so kann auch die Berufung in verschiedene Dienste und die Erschaffung zu einem Geschlecht keine Diskriminierung bedeuten.* Die Motive zur Mitwirkung der Frau im Gottes-

dienst mögen verschieden sein. Auch sind verschiedene Gründe dafür massgebend, dass ihre Mitwirkung nicht gestattet wird. Manchmal handelt es sich dabei um rein örtliche Verhältnisse, manchmal auch um Schicklichkeit, alles Gründe, die keine allgemeine Geltung erlangen können, weil derartige Einzelheiten nicht wesentlich sind. Aber das Grundsätzliche und Grundlegende ist auch hier, *dass es auf Christus zurückgeht*. «Wenn einer meint, Prophet zu sein oder geisterfüllt, soll er in dem, was ich schreibe, ein Gebot des Herrn erkennen» (1. Kor. 14, 37). *Es handelt sich also um ein Gebot Gottes*, wenn Paulus in Vers 34 den Frauen gebietet, «in der Versammlung zu schweigen». Darum spricht er hier so eindringlich und imperativ. Obwohl er die Tätigkeit der Frau sehr hoch einschätzt, wie ja aus zahlreichen Stellen seiner Briefe hervorgeht, so bestätigt und bekräftigt er doch auch die von Christus geschaffene Ordnung.

Die Gleichstellung von Mann und Frau im Glauben und in der Gnade sowie die Unterordnung der Frau innerhalb der kirchlichen Struktur schliessen einander nicht aus, sondern sind als hierarchische Gliederung zugrunde gelegt. Paulus wendet sich in 1. Kor. 14 bereits gegen eine Emanzipationsbewegung, die das kirchliche Amt in Frage stellt, was auch durch den ersten Klemensbrief bestätigt wird.

V

Jesus Christus gibt der Frau eine völlig neue Stellung und setzt sie in ihrer Würde ganz dem Manne gleich. Er wendet sich ihr zu – ganz anders als die Gesetzeslehrer seiner Zeit – und wird von ihr als Heiland und Erlöser angenommen. So setzt er sich über die damalige Sitte hinweg und spricht mit der Frau am Jakobsbrunnen. Die zahlreichen Begegnungen mit Frauen, bei denen er auch öffentliche Sünderinnen nicht zurückstösst, und all die Frauen in seiner Begleitung sind charakteristisch für die Stellung der Frau im Christentum. Frauen standen unter dem Kreuz, sorgten für seine Bestattung und waren die ersten beim leeren Grabe. In den erschütternden Berichten von Hass, Heuchelei, Verfolgung und Abfall werden in den Evangelien keine Frauen genannt.

Vor allem im Lukasevangelium wird die Frau mit grosser Anteilnahme geschildert. Auch nimmt Jesus viele Gleichnisse aus dem Leben der Frau. Vor allem berichtet Lukas von der Mutter Jesu,

die in der Kindheitsgeschichte als die begnadete Jungfrau und Mutter erscheint und dann in der Apostelgeschichte die Mitte der betenden Gemeinde darstellt. *Darum ist es desto auffälliger, dass Christus keine Frau in das apostolische Amt berufen hat.* Zu den Aposteln Jesu gehörte keine Frau. Er belehrte sie zwar, doch legte er ihnen nicht in der Art der Rabbinen die Tora aus. Er wollte auch kein anthropologisches oder soziologisches Programm aufstellen. Er erwähnt darum die Stellung der Frau in der damaligen Gesellschaft mit keinem Wort. Sein Verhalten ihr gegenüber war betont einfach und natürlich.

Freilich ist mit der sakramentalen Würde der Ehe und der Ehrfurcht vor der Mutter durch Jesus auch die soziale Stellung der Frau besser geworden. Auch die Idee des weiblichen Seins wurde zum Bessern gewandelt.

Man kann keine zeitbedingten Gründe dafür anführen, dass Jesus zu seinen Aposteln nicht auch Frauen berufen hat. Als Erlöser und Gottmensch hat er nicht nur damals geltende Anschauungen vertreten oder nach ihnen gehandelt. Oft stellte er sich gegen vorherrschende Meinungen und Verhaltensweisen. Doch er kündigt nicht wie bei der Heidenmission für die spätere Zukunft eine Änderung an, die doch in einer so schwerwiegenden Angelegenheit, wie es das Amtspriestertum der Frau ist, zwingend notwendig gewesen wäre. *Wollte er die Frau nach erfolgten soziologischen Veränderungen zum apostolischen Amt berufen, dann hätte er eine ausdrückliche Weisung erlassen müssen.* Nichts hätte ihn daran gehindert. *Dass die Frau vom Priesteramt ausgeschlossen bleibt, geht also auf ihn selbst zurück.* Darum kann man nicht behaupten, die Beweislast für die Aufrechterhaltung der These, dass die Frau grundsätzlich und für immer vom priesterlichen Amt auszuschliessen sei, liege bei ihren Verteidigern¹⁹. *Nirgends gibt es einen Anhaltspunkt dafür, dass Jesus Frauen in das Apostelamt berufen hat oder berufen wollte. Eine ausdrückliche Ausschliessung war nicht erforderlich, sie wird jedoch von den Aposteln ausgesprochen und praktiziert. Die nachapostolische Tradition ist ebenso eindeutig.*

Es wäre unkritisch, den Glauben der Urkirche, der das Neue Testament mitgestaltet hat, einzuklammern oder umzudeuten. Substantiell ist es doch derselbe Glaube, wie wir ihn auch haben. Darum kann man nicht an der Gültigkeit des ursprünglichen Zeug-

¹⁹ So Hays van der Meer, Priestertum der Frau?, 1969. Quaestiones disputatae, Band 42.

nisses festhalten, wie es schriftlich niedergelegt ist, und alles Spätere als Fehlentwicklung bezeichnen, vor allem wenn eine einheitliche Traditionslinie festgestellt wird. Die Gültigkeit des Bezeugten umfasst das lebendige Glaubenszeugnis und muss darum mitberücksichtigt werden. Alle christlichen Kirchen beziehen sich für ihre Lehre und Praxis auf die Heilige Schrift. Sie gilt ihnen als Wort Gottes und als Norm und letzte Instanz. Die Schriften des Neuen Testaments wurden jedoch zunächst nicht als «Heilige Schrift» aufgefasst, sondern als lebendiges Wort aus dem Munde Christi und der Apostel. Die alte Kirche hat darum die Autorität der kanonischen Schriften in der Autorität Jesu selbst begründet, nicht etwa aus der Qualität eigener Entscheidung. Sie hat damit nicht den Glauben an die eigene Autorität vorausgesetzt oder die absolute Geltung ihres eigenen Anfangs behauptet. Es gibt im Christentum nur eine Autorität und das ist Gott durch Jesus, den Christus.

Das Verhältnis zur Heiligen Schrift ist in der Frage des Priestertums der Frau von grösster Bedeutung. Wer versuchen wollte, aus dem Neuen Testament durch Entmythologisierung oder etwa Entsoziologisierung Schicht für Schicht als zeitbedingt zu entfernen, um zu einem metahistorischen Kern vorzudringen, erliegt mit Sicherheit einem Missverständnis. Wer allerdings die kritische Vernunft und nicht das Wort Gottes als letzte Instanz betrachtet, hat bereits eine Vorentscheidung getroffen, die aber wegen ihrer Hypothesenhaftigkeit wenig überzeugt. Andererseits muss man ernstlich davor warnen, einzelne aus dem literarischen und kulturellen Kontext isolierten Sätze des Neuen Testaments einfach in die Gegenwartsproblematik zu übertragen. Das Vertrauen auf die Angemessenheit der radikal-kritischen Methode ist zwar bislang augenfällig gewachsen, aber ebenso zweifelt man inzwischen daran, jemals zu gesicherten Ergebnissen zu gelangen, die dann auch verbindlich sein könnten.

VI

Schrift und Tradition sind nicht zwei gegensätzliche Prinzipien, sondern Aspekte innerhalb eines grösseren, durch beide nicht voll ausgeschöpften Geschehens. Im Christusereignis ist die ganze Fülle der Hingabe Gottes an die Welt enthalten. Das liturgisch-sakramentale sowie das eschatologische Anliegen haben eine nahtlose Verbindung mit der apostolischen Verkündigung und der Nie-

derschrift des Neuen Testamentes erhalten. Die Kirche und ihre Geschichte ist die «Fülle dessen, der alles in allem erfüllt» (Eph. 1, 23). So ist uns das Christuserignis nur in der Gestalt zugänglich, in der es unter dem Einfluss des Heiligen Geistes erkannt und niedergeschrieben wurde. Die kirchliche Tradition ist darum als eine Kette weitergegebener Christuserfahrung zu betrachten, die nicht abbricht. Wir als Glieder der Kirche leben von diesen einmütigen Erfahrungen, die letztlich auf Christus selbst zurückgehen. Die einmütige Tradition der Kirche ist darum ebenso notwendig und ebenso gültig wie die Heilige Schrift, zumal sie noch vor ihr liegt.

Frauen versahen von Anfang an kirchliche Dienste. Die «Witwe» erfüllte zumeist karitative, die Diakonisse mehr seelsorgliche und liturgische Aufgaben, wie Katechese für Frauen, Taufassistenz bei Frauentaufen, manchmal auch öffentliches Gebet, Lesung, Gesang, Austeilung der Kommunion an kranke Frauen und Kinder. Wenn jedoch die Kirche des ersten christlichen Jahrhunderts die Frau nicht ins apostolische Amt berufen hat, dann gibt das doch zu denken. Man kann darum auch nicht behaupten, die Zulassung der Frau zum Priestertum würde heute abgelehnt, weil man von einer alten Tradition abgewichen wäre, die auf eine Anordnung Christi selbst zurückgeführt werden könnte. Auch liegt hier kein Widerspruch gegenüber Wort und Tun der Apostel oder eine kritiklose Übernahme der Patriarchalstruktur vor.

Bezeichnend für die Kirchenväter ist, dass sie das angesprochene Problem als gelöst ansahen. Sie berufen sich auf Christus und die Apostel und wenden keine Mühe daran, eigene Begründungen aus der Heiligen Schrift zu suchen. Sie sind mit Recht der Ansicht, dass allein Christi Absicht und Tat massgebend sein können, denn er allein bestimmt das Sein und die Wesensstruktur der Kirche. Die Apostel haben in seinem Sinn gelehrt und gehandelt. Das allein ist entscheidend, alles andere ist zweitrangig. Begründungen der folgenden Zeit überzeugen nicht und werden mit Recht in Zweifel gezogen, wenn man etwa die niedrige und abhängige Stellung der Frau anführt oder ihr intellektuelle oder moralische Mängel zuschreibt. Auch kann man nicht mehr damit argumentieren, dass die Sendung des Priesters in die Öffentlichkeit mehr dem Manne angemessen sei, wo es heute Frauen gibt, die das Amt des Regierungschefs bekleiden, und ein Blick in die Vergangenheit darüber belehren konnte, dass es auch früher schon Frauen in öffentlichen Ämtern gegeben hat.

Die Kirchenväter nahmen ihre Argumente aus dem Denken ihrer Zeit, doch kann man ihnen das nicht zum Vorwurf machen, wenn auch ihre eigenen Argumente dadurch nicht überzeugen. Die heutige Argumentation verfähhrt jedoch kaum anders. Wenn heute soziologisch, psychologisch und historisch vorgegangen wird, begeht man die gleichen Fehler, *weil sich das Priestertum des Neuen Testamentes nicht in menschliche Kategorien einfangen lässt, sondern nur aus dem Glauben der Kirche, aus ihrer fast zweitausendjährigen ununterbrochenen Praxis abgeleitet werden kann, die aus ihrer Lehre hervorgeht.*

Die Aktivität der Frauen in den paulinischen Gemeinden ergab sich wohl daraus, dass sie zumeist die ersten waren, die der christlichen Lehre aufgeschlossen gegenübertraten. Sie wurden zu wertvollen und unentbehrlichen Stützen der frühen Kirche. Wegen ihrer zumeist leichten Beeinflussbarkeit konnten sie jedoch auch eine Gefahr bedeuten. Nach der organisatorischen Festigung der Gemeinde, nachdem die eigentliche Missionsperiode zu Ende gegangen war, trat auch die Frau mehr und mehr aus ihrer bisherigen Tätigkeit in den Gemeinden zurück. «Nachdem an allen Orten Kirchen errichtet und Ämter ordiniert worden sind, hat sich die Sache anders eingerichtet, als sie begonnen hatte..., denn zunächst lehrten alle und taufte alle» (Ambrosiaster, Commentaria in epist. ad Eph. PL 17, 288). In den Sekten konnte die Frau weiterhin in ihren Diensten bleiben und sogar zu führenden Funktionen aufsteigen. Doch sowohl das Recht der Ost- wie der Westkirche lehnt die Weihe der Frau zum Priester eindeutig ab²⁰.

VII

Der Mensch existiert als Mann und Frau, er steht als Mann in Opposition zur Frau. Er ist der Frau zugeordnet, wie auch die Frau auf ihn hingeeordnet ist. Die Geschlechtlichkeit prägt den ganzen Menschen, sie reicht bis in die letzte Einheit des menschlichen Lebens hinein, denn sie hat mitten in unserem Sein ihren Wesensgrund. Sie wirkt auch nicht nur in ihrem unmittelbaren Bereich, sondern bis in

²⁰ Conc. von Laodicaea (380) can. 44; Trullanum (692) can. 70; in den Apostolischen Konstitutionen III 9 heisst es: «...dass ihnen weder zu lehren erlaubt ist noch die Ausübung priesterlicher Tätigkeit, die gegen ihre Natur ist.»

die geistigen Lebensäusserungen hinein. Nach Ph. Lersch²¹ gibt es die geschlechtliche Differenzierung nicht nur im biologisch-physiologischen, sondern auch im psychologischen Erscheinungsbild. «In jeder Zelle ist der Mann männlich, die Frau weiblich bestimmt²².» Die leiblichen Unterschiede sind lediglich Zeichen der Verschiedenheit im gleichen Menschenwesen.

Mann und Frau haben verschiedene Grundeinstellungen zum eigenen Leib und zur Weltwirklichkeit. Die seelisch-geistigen Anlagen sind zwar wesensgleich, doch typisch verschieden akzentuiert. Bei der Bestimmung des weiblichen und männlichen Typs nach den geistig-seelischen Eigentümlichkeiten muss jedoch alles berücksichtigt werden, was kulturell, sozial oder bildungsmässig bedingt ist, um Fehlurteile zu vermeiden. Für die Frau bleiben folgende biologische Verschiedenheiten massgebend: 1. ihr Mutterberuf, der sie für den unmittelbaren Dienst am Kind besonders befähigt und sie damit leiblich, seelisch und geistig unmittelbarer zum Kind in Beziehung setzt als den Mann; 2. die seelischen und körperlichen Belastungen durch die Reifungsperioden; 3. die seelisch-geistige und leibliche Zuordnung zum Mann, die noch unmittelbarer erscheint als die Beziehung zum Kind. Die Einstellung des Mannes zur Umwelt wird mehr willensmässig-zentrifugal, die der Frau mehr gefühlsmässig-zentripetal verlaufen. Die weibliche Natur setzt sich unabhängig von Gesellschaftsstrukturen und Umwelteinflüssen immer durch. Ihre herausragenden Funktionen sind und bleiben ihre Gefühls- und Gemütswelt und die damit verbundene Einfühlungsfähigkeit.

Oft werden Aktivität und Passivität als Geschlechtsunterschiede angeführt, doch hier entscheidet allein der Raum, in dem gehandelt wird. In der sachlichen Bewältigung der Welt ist zumeist der Mann aktiver, in der Welt des Persönlichen hingegen die Frau. Die verschiedenen Aufgaben der beiden Geschlechter sind gleichwertig, der Hauptunterschied liegt einzig in der Mütterlichkeitsaufgabe der Frau. In ihr findet die Frau ihre Vollendung. Das Wesen der Mütter-

²¹ Philipp Lersch, Vom Wesen der Geschlechter, 1950².

Der Unterschied von Mann und Frau ist nach Sigmund Freud anatomischer Art, aber dieser anatomische Unterschied muss nach seiner Meinung psychische Folgen haben. Er bildet darum den Ausgangspunkt für die gesamte weitere Entwicklung der Persönlichkeit (S. Freud, Die Weiblichkeit, in: Neue Folge der Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse, Ges. Schr. Bd XV, Seite 124).

²² A. Auer, Geschlechtlichkeit, in: Heinrich Fries, Handbuch theologischer Grundbegriffe, 1962, Seite 498.

lichkeit ist menschlich, geistig und allgemein. Seine Sinnstruktur ist mit der weiblichen Intentionalität als solcher, mit dem Grundverhalten und Weltentwurf der Frau gegeben. Die Funktion der Mütterlichkeit reicht viel weiter, als dass sie nur in der Mutterschaft sichtbar würde.

Die Wesensgestalt der Geschlechter kann zwar nicht durch die Zusammenstellung einzelner Merkmale erfolgen, doch können ihre augenfälligen Verschiedenheiten in ihrem Verhalten auch nicht bagatellisiert werden. Die Institutionalisierung der Geschlechterrollen in langlebigen Grosskulturen sind Realität und können nicht einfach übersehen werden. *Mann und Frau haben unvertauschbare Rollen*, die in der Verschiedenheit ihres Geschlechtes begründet sind und denen zwei im Fundament verschiedene Typen psychischer Bereitschaft zu Verhalten und Stellungnahme entsprechen.

Zum Wesen der Frau gehört die erweckende und verwandelnde Kraft. Als Empfangende ist sie doch die eigentlich Gebende. Sie lebt in und aus dem Bereich des Metahistorisch-Fruchtbaren, wo die Segnungen reiner Menschlichkeit entspringen. Es ist der Bereich des Werdenden, wie er im Buch der Weisheit geschildert wird. Und hier wird die Abgründigkeit der Liturgie spürbar, die uns die jungfräuliche Mutter, «die uns das ewige Licht der Welt geboren hat», als die unausdenkbar herrliche Verdichtung der Weisheit schauen lässt. Sie ist die «Gesegnete unter den Frauen», aber eben Frau wie sie, und bleibt ihnen nach ewiger Schöpfungsordnung als Schwester verbunden.

Dem Wesen der Frau entspricht aus ihrer Mütterlichkeit heraus selbstvergessener, duldender Dienst, nicht des Dienstes um seiner selbst willen, ein Leben für andere, ein Aufgehen im andern, nicht, weil dieser andere etwa der Herr an sich wäre und so den Sinn des Dienstes verbürgte, sondern Hingabe in einem endgültigen Sinn. Der eigentliche Sinn und Zweck dieses Dienens ist aber auch nicht, dass die Frau schliesslich herrsche, das wäre vordergründig und fast Maske. Die Hingabe ist vielmehr Formwerdung eines Ewigen, Ausdruck des rein Menschlichen und daher in sich selbst gerechtfertigt. Duldend selbstloses Dienen ist schon der Vollzug des Selbstvergessens, wie es bereits Platon erkannt und die Mystik verherrlicht hat, das «Ewig-Weibliche», das zutiefst Menschliche, der nicht mehr fragende Gehorsam, ohne den uns kein Heil werden kann, weil nicht wir die Heilbringer sind, sondern Christus. Wir sind nur heilsbedürftige Kreatur.

In den verborgenen Tiefen der antwortenden Liebe befindet sich innerhalb der Kirche der Ort der Frau. Hier liegt zugleich ihre eigentlichste und wesensgemässe Erfüllung. Nach Eph. 5 muss sich im endgültigen Verhältnis zwischen dem dreieinigen Gott und dem Menschen das Verhältnis von Männlich und Weiblich mitvollenden. Es gibt eine Ordnung des Geschlechtlichen bei aller Gleichwertigkeit der Personen und ihrer geschlechtlichen Funktionen. Sie ist Vorbild der ganz andern und gleichzeitig analogen Ordnung zwischen dem neuen Adam und der neuen Eva. So drückt sich auch in den männlichen Leitungsaufgaben der Kirche die bleibende und unaufhebbare geschlechtliche Ordnung aus, die jedoch der personalen Gleichberechtigung von Mann und Frau und darüber hinaus der Gleichrangigkeit ihrer oppositionellen Geschlechtsfunktionen keineswegs entgegensteht²³.

Der Mann gibt das Leben, die Frau empfängt es, aber es kommt zur vollen Verwirklichung erst und nur durch die gegenseitige Hingabe der Liebe. Die Frau empfängt, und darin gibt sie sich selbst, ja sie kann erst empfangen, wenn sie sich hingegeben hat, und durch ihre Hingabe empfängt auch der Mann die Vollendung seines Lebenssinns. Die Frau ist *δόξα* ihres Mannes (1. Kōr. 11, 7), und zwar durch ihr Frau-Sein, ihren Ursprung. Durch ihr Antwort-Sein ist sie dem Mann Erfüllung und Vollendung, in der Einheit des *mysterium caritatis* zugleich realitätserfülltes Bild Gottes, der das Leben schenkt (vgl. Eph. 5, 32 und 1, 23). Während also der Mann schöpferisches Sein ist und seine Lebensbewegung nach aussen, in den Umkreis der Dinge, in die Vielheit und Einzelheit zielt, so ist die Frau die sammelnde Fülle, die in die Tiefe wächst, die zur ruhenden Mitte, zur Einheit und Ganzheit strebt, denn ihre Lebensbewegung zielt nach innen. Sie ist an die stillen und tiefen Gründe des Lebens gewiesen und hat ihr eigenes Sein in die Bedingungen der Lebensentfaltung hineinzugeben.

Als Mensch ist die Frau dem Manne gleich, sie ist ebenso frei und ebenso vernunftbegabt wie er, sie steht dem Manne gegenüber und steht mit ihm vor der Unzahl von Möglichkeiten, die kosmische Welt nach ihrem Willen zu gestalten. Die menschlichen Möglichkeiten können nur in der Differenzierung der Geschlechter voll verwirklicht werden. Wenn die Soziologie heute die geschlechtliche Differenzierung nur aus den Verhältnissen, Bedürfnissen und Ent-

²³ Vgl. Hans Urs von Balthasar, *Klarstellungen*, 1971.

wicklungen der menschlichen Gesellschaft erklären will, dann führt das notwendig zu Verzeichnung und Einseitigkeit. In einer ganzheitlichen Betrachtungsweise müssen hier vielmehr alle ihre Aspekte und Wertigkeiten biologisch, anthropologisch, soziologisch, metaphysisch und theologisch erfasst werden, wobei man sich stets bewusst bleiben muss, dass sie sich gegenseitig durchdringen. Was im Biologischen längst erkannt wurde, zeigt sich auch im Geistigen: Empfangen ist Geben, und Geben ist Empfangen. Das Wort kann nur verstanden werden, wenn es eine Antwort findet, und Antwort kann nur sein, wenn es ein Wort gibt.

Unabhängig von der göttlichen Offenbarung, aus der sich die Ordnung der Geschlechter ergibt, haben die Menschen bereits ein Gefühl dafür, dass die Würde der Frau als Frau, als Geliebte, als Gattin und Mutter geachtet werden muss. Das drückt sich aus in Ehrfurcht, Wertschätzung und besonderer Höflichkeit. Der in der Gegenwart weithin beklagte Mangel an Ritterlichkeit der Frau gegenüber ist vielfach durch die Frau selbst verursacht. Aus dem Wunsche, in allem gleichberechtigt zu sein, aus einem missverstandenen Gleichmachungsbedürfnis leugnet sie die ursprüngliche Ordnung der Geschlechter. Der Mangel an Achtung vor fraulicher Würde führt dann nicht nur zu dauernden Demütigungen der Frau im Berufsleben und in der Öffentlichkeit, sondern beraubt sie auch des Schutzes, den eine auf ihrer Würde gründende Ethik ihr bieten kann.

Wegen der wechselseitigen Beziehung der Geschlechter zueinander ist die Stellung des Mannes als Haupt der Familie durchaus nicht so zu deuten, als ob die Frau etwa zu seiner Sklavin bestimmt wäre. Der Mann repräsentiert Christus, und nur so ist Unterordnung geboten. Es geht um die Anerkennung einer göttlichen Anordnung, die ja auch die Erlösung der Menschheit durch den menschengewordenen Gottessohn geschehen liess, der ein Mann war. Hier können wir nicht weiter fragen, sondern müssen uns der geheimnisvollen Wirklichkeit stellen. Die Objektivität der gegebenen Ordnung fordert in jedem Falle Anerkennung, da sie sich im Gesamtleben der Menschheit auswirkt, ob man sie nun anerkennt und würdigt oder nicht. Hier von unsittlicher, tyrannischer Patriarchalstruktur zu sprechen, die es bislang den Frauen unmöglich gemacht habe, es den Männern gleichzutun, ist doch offensichtlich abwegig, denn es handelt sich hier um ein der Menschheit innewohnendes Ordnungsprinzip, das natürlich falsch angewendet werden kann

und auch falsch gehandhabt wurde. An der unwandelbaren Schöpfungsordnung kann man nicht einfach vorübergehen. Sie wird auch in der Heilsordnung vorausgesetzt.

In den meisten Verfassungen unseres Kulturkreises ist die Gleichberechtigung der Frau inzwischen verankert – nicht ohne Einfluss des Christentums –, wenn sie auch vielfach in der Praxis noch auf die volle Verwirklichung warten muss. Die von Frauen in unserer Zeit unternommenen Versuche, ein neues Bild der Frau zu schaffen und eine neue Wesensbestimmung zu entwerfen, sind gewiss wertvoll in ihrem Kollektiv zu den konventionellen und fast nur von Männern entworfenen Darstellungen, aber sie sind ebenso standpunktbedingt und nicht ausreichend. Das Bild wird schliesslich restlos verzerrt, wenn man vom sozialistischen Axiom der Gleichberechtigung ausgeht. Der Anspruch auf Gleichwertigkeit der Frau und ihrer Leistung in der modernen Gesellschaft wird nämlich nicht auf spezifisch weibliche Eigenschaften gegründet, sondern auf tatsächliche oder mögliche (und zu ermöglichende) Leistungen. Die Entwicklung in den kommunistischen Ländern zeigt, wie bedeutsam, ja unumgänglich es ist, bei der Verfechtung wirtschaftlicher und politischer Ansprüche der Frau die Tatsache der wesenhaft verschiedenen Geschlechtlichkeit nicht aus dem Auge zu verlieren. Wo man nämlich von der falschen Annahme der natürlichen Gleichheit aller Menschen ausgeht, leidet gerade die Frau Schaden. «Der einzig wirkliche Unterschied, den das kommunistische Eherecht gegenüber dem des Westens aufweist, liegt ja in der Verpflichtung der Frau, gleichfalls alle Arbeiten zu tun, die vom Manne erwartet werden, sowie ihren vollen Anteil zum Unterhalt der Familie beizusteuern, also in einer völligen Leugnung der unsymmetrischen Entsprechung der Geschlechter²⁴.»

Die gegenwärtige Entwicklung ist verhängnisvoll. Das Frau-liche wird vom allzu Männlichen überwuchert, schon rein äusser-

²⁴ Otto A. Piper, Die Geschlechter. Ihr Sinn und ihr Geheimnis in biblischer Sicht, 1954, Seite 98.

Die Geschlechtszugehörigkeit bestimmt die Ausprägung des ganzen körperlich-seelisch-geistigen Seins. Es gibt jedoch keine einzige seelische Geschlechtsausprägung, die nicht zugleich auch beim andern Geschlecht auftreten könnte – mit einer einzigen Ausnahme, und das ist die Mütterlichkeit. Mit ihr sind sehr zahlreiche seelische Erscheinungen aufs innigste verknüpft, viel mehr und viel grundlegender als mit sonstigen Geschlechtseigenschaften bei Mann oder Frau. Hier liegt auch der tiefste Grund, warum der Typ des Männlichen und der Typ des Weiblichen nicht klar konträr zueinander stehen, das Verhältnis ist vielmehr unsymmetrisch.

lich. Das Empfangende und mütterlich Beschenkende wird von der begrifflichen Bewusstheit des Denkens aufgesogen und verdrängt. Das Selbstverständnis des modernen Menschen ist grösstenteils von der Vermassung bestimmt. Der Nihilismus, der sich gegen eine sinnlose Welt auflehnen will, entspringt aus der Furcht des modernen Menschen, er selbst zu sein, weil er die Achtung vor seiner Menschenwürde verloren hat. Und damit verliert der Mann die Ehrfurcht vor der Frau, die ihm doch allezeit das Bergende und Heil-Verbürgende sein sollte, das ihn immer wieder stärkend und heimrufend begleiten sollte. Wird uns hier nicht das Wort des Tacitus in Erinnerung gerufen, das «aliquid sanctum et providum», das die Germanen in der Frau verehrten? Sie scheint naturhaft dem Göttlichen näherzustehen als der Mann. Hier äussert sich die Sehnsucht nach dem, was der Menschheit allzeit als innerste Berufung galt: Empfangende zu sein gegenüber dem göttlichen Leben. Über die metaphysische Schau des weiblichen Seins soll das Urbild der Frau zurückgewonnen werden. Sie soll aufleuchten als Eidos «Frau» in der Offenbarung Gottes durch die Schöpfung, als Urwirklichkeit im innertrinitarischen Leben Gottes, als Verwirklichung einer göttlichen Idee. Die Frau ist geschaffen als Partnerin des Mannes. Das ist ihr Wesen, das sich nicht ändert, gerade wenn sie sich zu grösserer Bewusstheit entwickelt hat. Der Mann findet in der Frau ein Abbild seiner selbst, eines Teils seines Wesens, der ihm ohne sie unbekannt bliebe und den er auch nicht als zu sich gehörig anerkennt. Die Frau soll darum ganz Frau sein, nicht nur als Gegenpol zum Mann, sondern als selbständige Persönlichkeit. Ihre Weiblichkeit liegt in der Intuition, die aus all ihren Handlungen, Worten und Gebärden spricht. «Ihre Psychologie gründet sich auf das Prinzip des Eros, des grossen Binders und Löser, während dem Mann seit alters der Logos als oberstes Prinzip zugedacht ist. Man könnte den Begriff des Eros in moderner Sprache als seelische Beziehung und Logos als sachliches Interesse ausdrücken²⁵.» Die Frau soll darum ihre intuitive Begabung entfalten und ihre Befähigung, Kontakte zu pflegen. Hier zeigen sich wie in den typisch weiblichen Berufen immanente Anlagen, die nicht einfach nur geformt oder geprägt werden können, sondern hier liegen sowohl ihre natürlichen Fähigkeiten als auch ihre natürlichen Begrenzungen.

²⁵ C.G. Jung, Die Frau in Europa, 1948³. Zitiert nach Esther Harding, Der Weg der Frau, 1962⁵, Seite 104.

Die Entgottung unserer Kultur hat zur Missachtung der Schöpfungsordnung und damit auch zur Nivellierung der Zweigeschlechtlichkeit geführt. Damit kam es zu der verhängnisvollen Verwechslung von Gleichwertigkeit und Gleichartigkeit der Geschlechter sowie zur Gleichschaltung und Verwischung der Unterschiede, die doch naturgegeben sind, statt zu echter Gleichberechtigung, die nur in echter Partnerschaft und Ergänzung zum männlichen Wesen und Handeln gesehen und verwirklicht werden kann. Die echt weibliche Frau kennt keine Minderwertigkeitsgefühle gegenüber dem Mann, da sie selbstsicher in ihrem Sein ruht. Darum kennt auch der echt männliche Mann keine Überheblichkeit gegenüber der Frau, sondern ist von tiefer Hochachtung für sie, ihre Aufgaben und Leistungen erfüllt. Jedes der beiden Geschlechter kommt jedoch beim Mangel an Echtheit zu Fehlentwicklungen und Fehlhaltungen²⁶.

«Es gibt ein Frauenproblem, nicht weil die Frau unterdrückt wird, sondern weil es ein Geheimnis Frau gibt²⁷.» «Jeder Mensch ahnt dunkel, dass die Frau durch ihr Wesen ausserhalb des Mechanismus der rationalen Welt und des Geflechts der intentionalen Akte steht und eben dadurch eine unersetzliche Funktion in der Gemeinschaft erfüllt. Jeder Mensch hatte ja eine Mutter, die für ihn prinzipiell die menschlichen Möglichkeiten verwirklichte. In jeder Phase des Niedergangs seines Daseins, in Verirrung und Verwirrung sucht darum der Mensch die Geborgenheit der ‚ewigen Mutter‘²⁸.»

Die Emanzipation der Frau wird zumeist nicht als Selbstfindung und Selbstverwirklichung ihres eigenen Wesens gesucht. «Die Frau der Zukunft sollte jedoch frei sein von infantilen Bindungen und Fehlentwicklungen aus patriarchalischer Unterdrückung wie missverstandener Emanzipation. Ihre Selbstfindung und -verwirklichung setzt ein Bewusstmachen der dunklen, schattenhaften Seite und die Reifung zur sponsa (anima) und mater voraus, so dass sie dem Mann und Partner Gefährtin und Gehilfin, dem Kind oder andern ihr anvertrauten Menschen eine echte Mutter sein kann. Eine solche im Grunde des Seins verwurzelte, hingabefähige Frau würde der Menschheit auf dem Wege von der Ich-Haftigkeit zu einer um-

²⁶ Vgl. Ludwig Klages, *Die Grundlagen der Charakterkunde*, 1926⁴.

²⁷ F. J. J. Buytendijk, a. a. O., Seite 218.

²⁸ A. a. O., Seite 219.

fassenden Solidarität einen entscheidenden Beitrag leisten²⁹.» Die wahrhaft mütterliche Frau wird eine Wirkkraft ausstrahlen, deren Bedeutung nicht hoch genug eingeschätzt werden kann. Die Mütterlichkeit erscheint im Dasein der Frau nur darum als Erfüllung, weil die Welt auf ihren Leib als Natur und Erscheinung der Mütterlichkeit bezogen ist. Die Frau empfindet den eigenen Leib als Mittelpunkt ihrer Welt.

VIII

Die Stellung der Frau in der menschlichen Gesellschaft hat sich seit der Industrialisierung und durch die beiden Weltkriege tiefgreifend verändert. Sie steht jetzt in Berufen, die dem Mann reserviert schienen. Es kommt zu einem neuen Selbstverständnis der Frau, nach dem sie sich nicht mehr auf den häuslichen Herd und die Kindererziehung beschränken will. Sie beweist ihre Selbständigkeit im Denken, Handeln und Gefordertsein aller personalen Fähigkeiten. Damit wird sie zur ebenbürtigen Partnerin des Mannes, die mit ihm auch gleiche Verantwortung zu tragen imstande ist.

Diese Bewusstwerdung der Frau hat einen wesentlichen Anteil am Umwandlungsprozess der Gegenwart. Darum muss auch die Frage nach der Möglichkeit ihrer vollen und ihr wesensgemässen Integration in die Dienste der Kirche vorurteilsfrei geprüft werden. Sie muss, wie sie auf allen Gebieten ihrer Persönlichkeitsentfaltung und Ausbildung partnerschaftlich orientiert ist, dieses partnerschaftliche Verhältnis auch innerhalb der Kirche finden.

Leider wehrt sich die Frau vielfach vor der Geburt der Frau in sich selbst. Sie möchte beziehungslos, eigenständig und eigenwillig die Rolle der Männer übernehmen. Sie will darin Sinn und Erfüllung finden, indem sie in der Reihe der Schaffenden steht, doch hier stirbt so leicht das ihr Eigentümliche und Frauliche. Das radikale Aufgeben ihrer geschlechtsspezifischen Rolle ist darum keinesfalls erstrebenswert und zu ihrem Nachteil. Sie darf nicht den Willen verlieren, dass in ihr die Gattin und Mutter geboren wird. Sie darf nicht in sich selbst stehenbleiben, sondern vielmehr ihre Erfüllung im Erleben des andern finden. Erst so ist sie dem Urbild des Weiblichen gleich. Die Frau muss darum bei all ihrer Bemühung um Gleichberechtigung zuerst lernen, Frau zu sein, von innen her, aus den Tiefen der Natur. Viele

²⁹ Wilhelm Bitter, *Verlust der Seele*, 1969, Seite 113.

wollen das nicht begreifen, es scheint ihnen veraltet und überholt. Sie wollen es nicht wahrhaben, dass sie die ihnen wesensmässige Sendung und Bestimmung so wenig verleugnen dürfen wie etwa der Fisch, der von Natur aus dazu bestimmt ist, im Wasser zu leben. Viele glauben sich zur Anpassung an eine Situation gezwungen, die als unabänderlich, ja gottgewollt hingestellt wird, wie etwa über ihren Körper nicht selbst bestimmen zu können. Trotzdem bleibt die Frage ohne Antwort, warum unsere Gesellschaft an dem gegenwärtigen Frauenbild festhält. Dazu reicht doch weder die Tradition aus noch die Vorteile des Rollendenkens für Mann und Frau, nicht die immer wieder beklagte Unmündigkeit der Frau und ihre Ausnützung durch die Wirtschaft, nicht die Frustration der Nur-Hausfrau, nicht das schlechte Gewissen der berufstätigen Frau gegenüber ihrer Familie, nicht ihr politisches Desinteresse und ihre konservative und traditionsgebundene Haltung. Einzelne mögen in Frage stellen, was Jahrhunderten richtig schien, und eine Zeitlang mag das auch gutgehen und angenommen werden, doch die Natur ist stark und mächtig, auch in der Stille, wo sie Unnatürliches erträgt. Sie ist geduldig und kann warten, weil nach allen Irrungen der Mensch doch wieder zu ihren ewig gültigen Gesetzen zurückfindet, die in der Schöpfungsordnung grundgelegt sind³⁰.

Weil im Neuen Testament die Zweigeschlechtlichkeit in der gegenseitigen Zuordnung gesehen und der objektive Tatbestand teleologisch anerkannt wird, schliesst die Betonung des Vorrangs des Mannes keine Demütigung und Herabsetzung der Frau ein. Aus der asymmetrischen Beziehung der Geschlechter ergibt sich, dass die Partnerschaft der Frau gegenüber dem Mann nicht darin besteht, dass sie einen Teil der Arbeit übernimmt, die für gewöhnlich der Mann zu leisten hat. Wohl gibt es eine Arbeitsteilung zwischen Mann und Frau. Die Würde der Frau und hier besonders ihrer Partnerschaft liegt jedoch nicht in dem, was sie tut, sondern darin, dass beide Geschlechter sowohl in der ehelichen wie in der völkischen und kirchlichen Gemeinschaft ein gemeinsames Ziel erstreben. Aus dieser Zielbezogenheit besitzt die Frau ihre Würde in sich selbst, in ihrem Frau-Sein.

Die Aufgabe der Frau ist eine tief religiöse. Nach Eph. 5 wird die Frau nicht nur Braut des Mannes, sondern vor allem Braut

³⁰ Vgl. F. J. J. Buytendijk, a. a. O., desgleichen Otto A. Piper, ebenfalls a. a. O., Martha Moers, Das weibliche Seelenleben, 1964⁴. – Esther Harding, Der Weg der Frau, 1962⁵.

Christi. Sie gehört Gott, und zwar dadurch, dass sie dem Mann gehört. Von hier aus wird erst die geforderte Unterordnung der Frau unter den Mann, die nichts mit Patriarchalismus und einem archaischen Frauenbild zu tun hat, verständlich und in ihrer tiefsten Bedeutung offenbar. Die so geforderte Unterordnung der Frau gibt ihr die wahre Freiheit in der Hingabe und schützt sie vor übersteigter Hingabe an den Mann, weil sie weiss, dass sie Gott gehört. Die vermännlichte Frau hingegen setzt sich über die Schöpfungsordnung hinweg und enthüllt sich dann als hemmungslose Weiblichkeit, die ihren eigentlichen Standort verloren hat. Je mehr sie die ewigen Bindungen verliert, desto mehr verliert sie auch das rechte Verhältnis zum Mann und tritt in dieselbe Horizontlosigkeit ein, die auch in der reinen Diesseitskultur bereits tödliche Wirkungen hervorbringt.

Die Frau hat eine ureigene Sphäre, die nur ihr vorbehalten ist, die ihr eigene Lebensaufgabe, die höchste Anspannung und Kraftentfaltung fordert, aber auch ihr grösstes Lebensglück bedeutet, und das ist das Mutter-Sein. Darum ist auch ihr Hingabebedürfnis stärker, ihre Opferbereitschaft ausgeprägter, sind ihr die sozialen Tugenden naheliegender. Ihre Anlage ist von Natur aus auf das Mütterliche ausgerichtet. Hier begegnet sich die Erkenntnis moderner Psychologie mit der Auffassung des Apostels Paulus (1.Tim.2, 15). Die Lebensaufgaben der Frau sind im allgemeinen durch das Mutter-Sein auf eine ganz andere Grundlage gestellt als die des Mannes. Vereinigt sich z.B. mit der Arbeit des Forschens und Lehrens auch noch die Aufgabe der Mutter, dann übersteigt das menschliche Kräfte und Möglichkeiten.

Das Mutter-Sein erfüllt sich niemals in sich selbst, und dadurch berührt sich die Aufgabe der Frau in der Kirche so stark mit dem Wesen der Kirche selbst, sie stellt dadurch einen Teil dieses Wesens dar. Daher braucht sie auch nicht durch einen eigenen Weiheakt in ihr Amt als Mutter berufen zu werden. Weil die Kirche ein mitwirkendes Prinzip ist, dürfen wir sie als Mutter bezeichnen. Christus wirkt in ihr und zieht sie zur Mitwirkung heran. Das wird als der tiefste Grund dafür angesehen, dass die Frau nicht Priester sein kann, denn damit wäre die eigentliche Bedeutung der Frau in der Kirche aufgehoben und damit ein Teil des Wesens der Kirche, dessen symbolhafte Darstellung der Frau anvertraut wurde. Die Frau ist vor allem berufen, das verborgene Christusleben in der Kirche zu symbolisieren. Sie soll das Apostolat des Schwei-

gens erfüllen. Auch im Leben der Kirche ist das Verborgene und Stille der eigentliche Mutterschoss aller Dinge. Das mütterliche Apostolat der Frau ist hier in seiner tiefsten Tiefe angedeutet. Unserer Zeit mit ihrer Extrovertiertheit und Oberflächlichkeit, mit ihrem Säkularismus und ihrer Gottentfremdung ist es vorbehalten, im Wesen dieses Apostolates der Frau eine Diskriminierung zu erblicken.

Gott hat den Menschen als Mann und Frau erschaffen. Das ist auch für die Heilsordnung des Neuen Testamentes von Bedeutung, wenn wir nicht die Einheit der Offenbarung in Frage stellen wollen. «Christus ist der Bräutigam, die Kirche seine Braut. Als Stellvertreter und Mitarbeiter Christi müssen auch die Apostel und deren Nachfolger in eine ähnliche Stellung zur Kirche treten. Sie sollten den einen Bräutigam der Kirche sinnbildlich darstellen. Dafür konnten naturgemäss nur Männer in Frage kommen³¹.» Die Frau kann darum nicht Priester sein, sie kann nicht Vater sein für das göttliche Leben im Geist, sondern ihr Wirken liegt in ihrem Sein selbst. Sie ist nicht berufen, die Aufgabe des Logos zu erfüllen, sondern sie hat das empfangene Leben zur Reife zu bringen, sie hat Geist-Trägerin zu sein und gestaltende Liebe, wie wir sie bereits in der apostolischen Zeit antreffen.

Die Frau ist vom Priestertum ausgeschlossen nicht wegen etwaiger Minderwertigkeit, sondern wegen ihres Andersseins und ihrer Anderswertigkeit, die auf einen andern Weg weist als in das priesterliche Amt. Es müsste allerdings eine Selbstverständlichkeit sein, Frauen in kirchliche Leitungsgremien, wie Kirchenvorstände und Synodalräte zu berufen. Gleichberechtigung heisst noch nicht gleiche Funktion. In der Auffächerung der kirchlichen Dienste muss und wird die Frau die ihr gemässe Stellung finden. Vor allem sollte sie sich mehr als bisher in der theologischen Wissenschaft engagieren, wo sich in letzter Zeit in Forschung und Lehre einige Frauen beachtlich zu betätigen wussten.

Das Pastoralkonzil der römisch-katholischen Kirche der Niederlande hat erklärt: «Es ist wichtig, die Frau so bald wie möglich in alle kirchlichen Aufgaben einzugliedern, bei denen ihre Mitwirkung wenige oder geringfügige Probleme stellt. Die Entwicklung könnte bis zu einem Vorstoss der Frauen zu allen kirchlichen Funktionen erfolgen, ja bis zur Möglichkeit der Feier der Eucha-

³¹ G. Bichlmair, *Der Mann Jesus*, 1946², Seite 118.

ristie³².» Das entscheidende Problem ist aber aus den angeführten Begründungen gerade die Feier der Eucharistie. In den andern Aussagen dieser Erklärung ist kein Widerspruch zu dem zu sehen, was bereits gefordert wurde. In den altkatholischen Bistümern sind allenthalben Frauen in die leitenden Gremien wählbar. Allerdings stellt sich mit Recht die Frage, ob der Frau nicht auch innerhalb der Liturgie gewisse Dienste offenstehen müssten.

Bislang waren alle früher lebendigen Dienste in der Kirche, die aus dem apostolischen Amt hervorgegangen waren, mehr oder weniger eingefroren und zu Durchgangsstufen geworden, einschliesslich des Diakonates. Hier eröffnen sich jedoch neue Möglichkeiten. Daher ist es sicherlich zweckmässiger, die sogenannten «niederen Weihen» nicht einfach abzuschaffen, sondern mit neuem Leben zu erfüllen, da in ihnen unter Einschluss des Diakonates auch die Frau ihr gemässe Aufgaben erfüllen könnte. Nach ihrem gegenwärtigen Bildungsstand ist sie nicht nur imstande, sondern geradezu berufen, Lesungen vorzutragen, den Gesang zu leiten und vorzubeten. Es stünde auch gar nichts im Wege, sie je nach ihrer Ausbildung predigen zu lassen. Inzwischen hat sie sich längst als Religionslehrerin, als Fürsorgerin, Krankenpflegerin und Seelsorgehelferin bewährt, nur wurden diese Dienste zuwenig in ihrem eigentlichen und in der Urkirche gegebenen Sinn erkannt. Es gab damals wie heute das Problem der unverheirateten Frau – als Jungfrau oder Witwe –, und Paulus löst es in seiner Weise, indem er diese Frauen mit kirchlichen Aufgaben betraut, die ihrer frauenlich-mütterlichen Prägung besonders entsprechen. Wir finden die Stände der Witwen und Jungfrauen, ja auch das Amt der Diakonisse, die weitgehend den Diakonen gleichgestellt ist und teilweise sogar, vor allem im Osten, zum Klerus gezählt und durch Handauflegung geweiht wird. Notwendig war ihr Dienst vor allem bei der Taufe erwachsener Frauen. Ihre sonstigen Aufgaben bestanden ausser in Gebet und Fürbitte in der Hilfe bei der Frauenkatechese, in der Pflege von kranken Frauen, von Armen und Gefangenen und in der Hausmission. Nach K. Algermissen³³ scheint der Witwenstand der Urkirche als asketisch-seelsorglich-karitative Einrichtung mit dem Amt der Diakonisse im wesentlichen eins gewesen zu sein. Neben Witwen wurden auch unverheiratete, später auch verheira-

³² Herder-Korrespondenz 1970, Seite 130.

³³ K. Algermissen, Diakonissen in LThK, Band 3, Sp. 327–328.

tete, enthaltsam lebende Frauen als Diakonissen zugelassen, auch sehr bald schon Sklavinnen, jedoch keine wiederverheirateten Witwen³⁴.

Im 6. Jahrhundert gab es an der Hagia Sophia in Konstantinopel unter der Leitung eines Bischofs rund zwanzig Diakonissen. In den alten Ritualbüchern der griechischen Kirche wird die Weihe der Diakonissen als *χειροθεσία* bezeichnet. Sie dürfen die Stola tragen, am Altar mit Darreichung des Kelches kommunizieren, den sie selbst wieder auf den Altar zurückstellen dürfen. Trotzdem hat auch die Ostkirche immer wieder wie das erste Nicaenum (can. 19) betont, dass die Diakonissenweihe keine geistliche Vollmacht übertrage, demnach nur ein Sakramentale sei³⁵.

In der westlichen Kirche hat sich ein der Diakonissenweihe ähnlicher Ritus bei der Jungfrauenweihe der Kartäuserinnen erhalten, die dabei Manipel und Stola erhalten, jedoch nur die Epistel singen dürfen³⁶.

Mit dem Aufkommen des Mönchtums und der Frauenorden traten die Diakonissen mehr und mehr in den Hintergrund und starben schliesslich aus. Nähere geschichtliche Einzelheiten können kaum erhoben werden. Ob die Diakonissenweihe ein Sakrament war, müsste im Hinblick auf die noch nicht klar geprägte Fassung des Sakramentsbegriffs in der damaligen Zeit geprüft werden. Denn das Amt der Diakonisse ist bereits erloschen, als der Sakramentsbegriff im 12. Jahrhundert fixiert wird, wie wir ihn gegenwärtig verwenden. Wenn sich auch die Diakonissenweihe als Sakrament geschichtlich nachweisen liesse, so wäre sie trotzdem kein Argument für die Weihe von Frauen zu Priesterinnen. Auch die Berufung zum Priesteramt, die viele Frauen heute zu verspüren behaupten, ist allein nicht entscheidend, da niemand ein Recht darauf hat, die Priesterweihe zu empfangen, wenn die Kirche in der von Christus

³⁴ A. a. O.

³⁵ Vgl. Hippolyt, Trad. Ap. cap. 37 und 47; syr. Didasc. cap. 14f.; Laodicea cap. 11; Epiphanius, Haer. 79, 4; Nicaenum I cap. 19; Plinius ad Traianum cap. 112.

³⁶ Raming, a. a. O., Seite 83, Anm. 57. Früher konnten die Kartäuserinnen sicherlich auch das Evangelium singen. Hier ist der Verf. beizupflichten, der nächste Satz der Anmerkung ist jedoch bezeichnend für manche ihrer Beweisführungen: «Wenn ihnen beim Anlegen des Manipels vom Bischof gesagt wird, handle mannhaft!, so dürfte sich darin die absurde Vorstellung ausdrücken, dass Akte wie Evangelium- und Epistel-Lesen das Wesen der Frau an und für sich übersteigen und eigentlich nur dem Mann als dem ‚Vollmenschen‘ vorbehalten sind.»

übertragenen Autorität dieses Amt verweigern muss. *Das Verbot der Frauenordination ist in der heilsgeschichtlichen Funktion der Geschlechter verankert.* Das Priesteramt muss der Frau darum auch bei fortschreitender Emanzipation verschlossen bleiben. *Das beruht nicht auf geschlechtsspezifischen Unterschieden, auch nicht auf menschlich weniger guter Eignung, daraus könnten höchstens konveniente Gründe gewonnen werden, sondern einzig und allein auf dem Willen des Erlösers Jesus Christus, der einheitlich und ohne Unterbrechung von den Aposteln und den nachfolgenden Jahrhunderten befolgt wurde.* Die von den Befürwortern der Frauenordination vertretene Meinung, «dass die Stellung der Frauen in der Kirche nicht auf ein göttliches Gebot zurückgeht, sondern auf die soziologischen Gegebenheiten der Gesellschaften, in denen sich seinerzeit Kirchen entfalteten», wäre erst einmal zu beweisen³⁷.

IX

Über die Gründe praktischer Art gegen das weibliche Priestertum äusserte sich eine bedeutende Frau, die allerdings wie andere von Ida Raming folgendermassen disqualifiziert wird: «Wenn Frauen zuweilen diese Vorstellung von ihrem Wesen bestätigten, so ist das keineswegs ein Beweis für die Richtigkeit der Auffassung; denn als manipulierter unfreier Mensch war und ist die Frau vielfach noch nicht in der Lage, über sich selbst in eigenständiger und kompetenter Weise etwas auszusagen³⁸.» Bei all diesen Aussagen handle es sich um eine Rekapitulation von «Männertheologie», die aus der mangelnden Eigenständigkeit der Frau resultiere³⁹. Trotzdem soll hier wenigstens die Genannte, es handelt sich um Ida Friederike Görres, zu Wort kommen. Sie schreibt: «Selbst Verfechterinnen der Priesterin können kaum fordern, dass nur Mannweiber oder Neutren hier zugelassen würden. Die ‚weibliche‘ Frau würde gerade ihre besonderen und wertvollen Begabungen, die sie anderswo segensreich und unentbehrlich entfalten kann, hier eher als Handicap denn als Förderung erfahren, und ihre typischen Schwächen als haushohe Hindernisse.» – «Die Frau mit ihrem Drang, alles ‚persönlich zu nehmen‘, auf sich zu beziehen, den andern in ihr Gefühlsleben herein-

³⁷ Camilla Härlin, «Die Kirche und das Rollendenken», in: Cancik-Cancik, Lindemaier, Scherff, Härlin, Grohmann, «Frau in Kirche und Gesellschaft», 1972, Seite 108.

³⁸ Ida Raming, a. a. O., Seite 224.

³⁹ Ida Raming, a. a. O., Seite 224, Anm. 7.

zuholen, ihn für sich zu interessieren, ins Detail und ins Intime zu gehen, ihn durch Affekte zu beeinflussen, ihn festzuhalten – sie wäre hier schwer überfordert.» – «Allein schon die unbewusste und ungewollte Ausstrahlung der Weiblichkeit ist ein Phänomen, das sich dem Willen und der Kontrolle der Trägerin ebenso entzieht wie die männlichen Reaktionen, die sie auslöst.» – «Wer nur etwas Erfahrung, nüchterne Menschenkenntnis, Phantasie und, nicht zu vergessen, Humor besitzt, könnte, ohne den Punkt auf jedes i zu setzen, wohl abschätzen, wieviel peinliche, groteske, heikle, komische und vollends unerträgliche Situationen sich zwangsläufig ergeben müssten⁴⁰.»

Ganzheitliches Denken ist auf die Realitäten gerichtet, die unabhängig von allem Denken und Wollen bestehen. Es ist metaphysisch aus Notwendigkeit und weiss daher um die Bindung der unsichtbaren Übernatur an die Formen des sichtbaren irdischen Daseins, wie sie im Gottmenschen Jesus Christus grundgelegt sind und in den Sakramenten und ganz besonders im Priestertum in Erscheinung treten. Dazu wird sich dieses Denken des organischen Einheitszusammenhangs der geschichtlichen Entfaltung des Glaubens bewusst bleiben und die Kirche immer als den fortlebenden Christus in ihrem sakramentalen Wesenskern erfahren. Die einseitige Ausserachtlassung der Tradition, die ja nicht nur Lehre, sondern auch Praxis ist, wird den Wachstumsgesetzen des von Christus geschenkten Lebens nicht gerecht. Sie zeigt sich gerade in der Argumentation für das Priestertum der Frau und ist eine bedauerliche Folge der subjektivierten und atomisierten Denkgewöhnung des Menschen der Gegenwart, der vielfach die Fähigkeit zu lebendiger Wirklichkeits- und Ganzheitsschau verloren hat. Ihm fällt daher trotz dahinzielender Vernunftgründe der Weg zur gläubigen Anerkennung eines wesensmässig unsichtbaren und übersinnlichen Seins ausserordentlich schwer. Es gibt nur eine Wahrheit, die nur durch eine ungetrübte Gesamtschau gewonnen werden kann.

Auffallend in der Argumentation für das Priestertum der Frau ist das Ausweichen in nichttheologische Motive. Man sieht im Priestertum, wie bereits dargelegt, eine Ordnungs- und Jurisdiktionsfunktion, die selbstverständlich auch von einer Frau wahrgenommen werden kann. Zahlreiche Frauen beweisen in Leitungsfunktionen ungewöhnliche Begabungen und entwickeln oft ein erstaun-

⁴⁰ Ida Friederike Görres, «Über die Weihe von Frauen zu Priesterinnen», in: *Der christliche Sonntag*, 1965, Seite 199.

liches Organisationstalent. Schliesslich gibt es in den Frauenorden Oberinnen und Äbtissinnen mit weitreichender Jurisdiktion. Eine Frau könnte durchaus einem Pfarramt mit seinen Verwaltungsaufgaben vorstehen, ohne dabei Priester zu sein. Könnte die Frau jedoch im priesterlichen Amt ihre Erfüllung finden, zu dem sie nach dem göttlichen Willen nicht berufen sein kann? Wenn es in der Geschichte der Kirche, und dies gleich in ihren Anfängen, sogar zum Verbot liturgischer Dienste seitens der Frau gekommen ist, dann beruhte das sicher nicht auf einer Minderbewertung der Frau, sondern auf Missständen, die dadurch verursacht worden waren. Wenn Paulus hart dagegen auftreten muss und beispielsweise der Frau beim öffentlichen Auftreten zu liturgischen Diensten den Schleier vorschreibt, dann müssten auch in der Gegenwart besondere Ordnungen gelten z. B. bezüglich der Kleidung der Frau, wenn man sie dazu heranziehen will, Lesungen zu halten, vorzubeten oder gar die heilige Kommunion austeilen zu lassen⁴¹. Dabei waren die liturgischen Dienste in den paulinischen Gemeinden, die von der Frau wahrgenommen wurden, niemals priesterliche Dienste.

Muss zum Schluss noch darauf hingewiesen werden, dass die gegenwärtige Krise der Theologie, die durch die wachsenden Einflüsse der existenzialistischen und neomarxistischen Philosophie verursacht wurde, nur durch Rückkehr zu Innerlichkeit und echter Devotio überwunden werden kann, durch eine Theologie «auf den Knien», gerade auch in dieser Frage? Wir werden nicht säkularistisch vorgehen können und dürfen. Analog gelten hier Sätze, die zu einem andern theologischen Problemkreis geschrieben wurden: «Alle Scholastiker, die Gott dachten, waren Priester oder Mönche, die Tag und Nacht beteten. Ihre Gedanken ... kamen eben als Nachdenken auf wirkliches Handeln, auf einen tätig ergriffenen Lebensweg. Andererseits erklärte mir einer meiner Studenten offen in seiner Examensarbeit: ‚Ich habe nie gebetet und weiss nicht, was Gebet ist und bedeuten soll.‘ Es ist verboten und wäre Gotteslästerung, mit diesem Jungen die Gottheit Christi zu diskutieren. Er muss erst hineingeworfen werden in gemeinsame Erfahrung begeisterten Lebens, bevor wir zu ihm von dem Geist hinter allen Begeisterungen sprechen dürfen»⁴². Das Gebet entspringt aus lebendigem

⁴¹ In einer römisch-katholischen Pfarrei teilte ein Mädchen im Minikleid die Kommunion aus.

⁴² E. Rosenstock-Huessy, *Des Christen Zukunft oder Wir überholen die Moderne*, 1965, Seite 130.

und demütigem Glauben, der allein die volle Erfassung der Wirklichkeit garantiert. Ein neues und vertieftes Verständnis der Frau und ihrer Dienste in der Kirche ist jedoch unabweisbar. Es wird erreicht werden, wenn man Bedeutung und Umfang des apostolischen Amtes besser zu erkennen sich bemüht, wenn man aus den unversiegbaren Quellen der Heiligen Schrift und der einmütigen Überlieferung der Kirche schöpft. Wird die Kirche wieder als örtliche Kultgemeinschaft in vertikaler und horizontaler Dimension erfahren, so wird auch eine grössere Vielgestaltigkeit des kirchlichen Lebens möglich sein und die Mitverantwortung aller und ihre Mitwirkung, auch der Frauen, selbstverständlich werden an der Stelle und in der Rolle, die ihnen von Gott zukommt⁴³.

Bonn

Kurt Porsch

⁴³ Weitere Literatur: J. Brothers, Frauen im kirchlichen Amt. Concilium 1972, Seiten 760ff. – H. Cancik, Die neutestamentlichen Aussagen über Geschlecht, Ehe, Frau, in: Cancik-Cancik, Lindemaier, Scherff, Härlin, Grohmann, «Frau in Kirche und Gesellschaft», 1972. – F. X. Durwell, Priestertum und Kirche. Theologie der Gegenwart 1970, Seiten 10ff. – R. van Eyden, Das liturgische Amt der Frau. Concilium 1972, Seiten 107ff. – E. Gössmann, Die Frau als Priester. Concilium 1968, Seiten 292ff. – L. Goppelt, Jesus und die «Haustafel»-Tradition, in: Orientierung an Jesus, 1973 (Festgabe für Josef Schmid). – H. Harmsen, Die Frau heute – Fragen an die Kirche. Theologie der Gegenwart 1966, Seiten 71ff. – G. Heinzelmann, Wir schweigen nicht länger, 1964. – F. Leist, Liebe und Geschlecht, 1970. – X. Léon-Dufour, Die Evangelien und der historische Jesus, 1966. – J. Th. Münch, Sollen Frauen in der Kirche schweigen? Der christliche Sonntag 1965, Seite 261f. – Dies., Katholische Priesterinnen. Ebd., Seiten 325ff. – F. X. Remberger, Priestertum der Frau? Theologie der Gegenwart 1966, Seiten 130ff. – M. C. Vanhengel, Die Rolle des Priesters in der Symbolik der Sakramente. Theologie der Gegenwart 1966, Seiten 137ff. – A. Wikenhauser/J. Schmid, Einleitung in das Neue Testament, 1973. – T. Wolff, Studien zu C. G. Jungs Psychologie, 1959.

In der hier und in den Anmerkungen aufgeführten Literatur sind gleicherweise Gegner wie Befürworter des Priestertums der Frau berücksichtigt worden, doch gerade durch die Vertreter des gegenteiligen Standpunktes wurde ich in meiner Ansicht bestärkt, indem aus den von ihnen angestellten Überlegungen und den von ihnen angeführten Tatbeständen entgegengesetzte Konsequenzen zu ziehen waren. Zu den einzelnen Abschnitten werden weitere Einzeluntersuchungen von Nutzen sein, die naturgemäss im Rahmen eines solchen Beitrags nicht möglich waren.